Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

— Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: **P. Schiemann** in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratentheil: **H. Zachau** in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von **H. Gaartz** in Elbing.

Nr. 22. **Elbing, Mittwoch** **27. Januar 1897.** **49. Jahrg**

Zum Geburtstag des Kaisers.

Die diesjährige Feier des Kaisergeburtstages wird überstrahlt werden durch eine andere Kaisergeburtstagsfeier, die des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Und Niemanden wird es angenehmer sein als dem Kaiser selbst, wenn der Glanz seiner Geburtstagsfeier weit nachsteht derjenigen, die am 22. März im ganzen deutschen Reiche gefeiert werden wird. Denn mit innigster Liebe verehrte der jetzige Kaiser seinen Großvater bei dessen Lebzeiten, und niemals hat er nach dessen Tode eine Gelegenheit verabsäumt, seiner Bewunderung für die ehrwürdige Person seines Großvaters öffentlich Ausdruck zu geben. Kaiser Wilhelm II. war es, der zu Ehren seines Großvaters den bereits eingebürgerten und natürlichen Namen des die Nord- und die Ostsee verbindenden neuen großen Kanals beseitigte und den Kanal Kaiser Wilhelm-Kanal benannte. Und er auch war es, der seinem Großvater, der Geschichte, nicht dem Volksgefühle vorgreifend, den Beinamen „der Große" gab. In gewissem Sinne ist also die Feier des 27. Januar in diesem Jahre nur eine Art Vorfeier des 22. März.

Bald acht Jahre regiert jetzt Kaiser Wilhelm, und in dieser Zeit ist es ihm gelungen, ohne das Reich in Kriege zu verwickeln und ohne sich in gefahrvolle Unternehmungen irgend welcher Art einzulassen, den Fürsten und Völkern seinen Charakter und sein Temperament, seine Begabung und seine eigensten Wünsche kennen zu lehren. Das war allerdings nur dadurch möglich, daß er weit mehr als es bei Souveränen üblich, hinaustrat und der Welt ohne allzu große Reserve und Etikette sagte und zeigte, was er wollte und was er konnte. Rastlos reiste er hierher und dorthin, um für den Frieden zu wirken. Durch allerlei Maßnahmen zeigte er sein lebhaftes Interesse für die arbeitenden Klassen. Seiner Theilnahme an Allem, was irgendwie mit der Armee in Verbindung stand, gab sein Interesse für die Marine wahrlich nicht nach. Glaubt man, nein man weiß es ja, daß er für die Marine sogar eine gewisse Schwäche, einen besonderen Enthusiasmus habe. Und dann wieder auch entging kein irgendwie bedeutenderes Ereigniß auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft seinem Interesse. Dramatische und musikalische Aufführungen, wissenschaftliche Entdeckungen fanden in ihm den aufmerksamsten Gönner und Förderer. Und trotzdem weiß man im ganzen Reiche so gut, daß der Monarch auch den kleinen Leiden des geringsten Bürgers zu Hilfe kommt, daß selbst Kinder sich muthig an ihn wenden, da auch sie gehört, wie oft er als Helfer in der Noth eingegriffen.

Unter solchen Umständen braucht man sich nicht zu wundern, daß die Feier des Kaisergeburtstags von Jahr zu Jahr eine innigere wird, so daß auch der 27. Januar bald sein wird bezw. schon ist, was vor 1888 der 22 März war, nicht blos ein formeller Kaisergeburtstag, sondern ein Volksfesttag, der nur überstrahlt werden kann von einem Tage, wie es der 22. März dieses Jahres sein wird.

Zur Stipendienfrage.

Hier und da in Versammlungen, in Zeitschriften ꝛc. hört und liest man: „Handwerker, laßt eure Söhne nicht studiren!" Zu einem großen Theil ist diese Warnung ganz berechtigt, da es der Studirten schon jetzt genug, ja man kann sogar sagen, übergenug giebt. Der studirende Sohn, der den Vater zu fast unerschwinglichen Geldopfern zwingt, besitzt in gar vielen Fällen nicht immer sehr hervorragende Fähigkeiten, um über viele Andere hervorzuragen und es in Folge dessen es zu etwas zu bringen, oder er muß doch sehr lange auf ein Amt warten, es sei denn, daß die verschiedensten Protektionen zu einem solchen verhelfen. Gewiß würde es oft besser sein, wenn der Sohn das väterliche oder auch ein anderes Handwerk „praktisch und tüchtig" erlernte, darauf in die Fremde ginge, wie es der Vater, der Großvater und viele Andere auch gethan haben, und dann noch des Wochentags Abends oder Sonntag Vormittags irgend eine der vorhandenen Fachschulen mehrere Jahre lang mit „Ernst und Fleiß" besuchte, um in einer solchen alles das, was ihm in seinem Berufe noch abgehen sollte, zu lernen und es, in die Heimath zurückgekehrt, mit Erfolg selbstständig oder auch als Gehilfe, Werk- oder Geschäftsführer verwerthen zu könen.

Nun giebt es aber, wie ein Freund des Handwerks in der „Maler-Zeitung" schreibt, eine ganze Anzahl junger Handwerksgehilfen, die tüchtig, fleißig und thätig sind, auch Talent und Lust besitzen, um etwas zu lernen; doch weil es ihnen an Mitteln mangelt und sie nur des Broterwerbes wegen arbeiten und sogar gezwungen sind, in Fabriken minderwerthige Massenartikel anfertigen zu müssen, sehen sie sich außer Stande, ihre Ausbildung mit der nothwendigen Energie, Lust und Liebe betreiben zu können. Diesen „Handwerkern", und es giebt deren in Fabriken, Werkstätten und Ateliers so viele, sollten durch reich dotirte Stipendien, die von Privaten, von Kommunalverwaltungen oder dem Staate zu errichten sein würden, umfängliche Unterstützungen zu Theil werden, theils um reisen und sich das Innere der Kirchen, Rathhäuser, Museen, Sammlungen, Bibliotheken und Ausstellungen ansehen zu können, theils aber auch, um in den verschiedensten Geschäften des In- und Auslandes arbeiten und Schulen besuchen zu können. Vielleicht könnte auch ein Theil der seiner Zeit den Universitäten verliehenen Stipendien in solche für „Gewerbetreibende" umgewandelt werden, da sie seiner Zeit „zur allgemeinen Bildung" verliehen wurden und es in früherer Zeit andere Bildungsstätten als Universitäten nicht gab. Auch die Ueberschüsse der Sparkassen, wie des Patentamtes (da diese doch durch die Thätigkeit der Gewerbetreibenden erzielt werden) sollten für die Zwecke des Gewerbestandes, insonderheit für deren Fortbildung herangezogen werden. Doch auch die Großindustriellen sollten sich (wie es in England, Amerika und jetzt auch sogar in Rußland vielfach geschieht) ein Verdienst daraus machen, die heranwachsende, lernlustige und begabte industrielle Jugend durch Stipendien zum Zwecke der Fortbildung auf das Beste zu unterstützen, da sie es ja gerade sind, die den Nutzen aus einem intelligenten Gewerbestande herausziehen.

Was nützt alles Reden von „der Hebung des Gewerbes", wenn Diejenigen, die die Mittel besitzen, es nicht, theils durch umfangreiche Bestellungen an den selbstständigen, fleißigen und thätigen Gewerbetreibenden, theils durch Stipendien für die heranwachsende arbeits- und lernlustige Jugend bethätigen? Auch dürfte es nothwendig sein, daß einestheils die Tagespresse an dieser hochwichtigen Angelegenheit sich selbst recht lebhaft betheiligt, andererseits sollte aber auch der Staat dieser hochwichtigen und ernsten Angelegenheit die ungetheilteste und aufmerksamste Beachtung schenken. (Unseres Wissens sendet Schweden von Zeit zu Zeit junge, doch zuweilen auch ältere Gewerbetreibende, nach Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien ꝛc., die dortselbst in guten Werkstätten arbeiten müssen und wöchentlich mit 4—12 Mk., wie auch mit Reisegeld unterstützt werden, und, wenn sie längere Zeit im Auslande bleiben, auch von der Militärpflicht entbunden werden können.)

Aufgabe der verschiedenen gewerblichen und kunstgewerblichen Vereinigungen würde es sein, den Staat, wie auch die Gemeinden auf diesen Gegenstand des Volkswohles hinzulenken, damit Staat und Gemeinde für die Ausbildung auch der Handwerker und Kunstgewerbetreibenden vielmehr als bis jetzt, und zwar mit großen Mitteln eintrete, damit das Handwerk sich mehr und mehr entfalten und blühen, auch mit anderen Staaten in Konkurrenz treten und immer leistungsfähiger werden kann.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 25. Januar 1897.

Das Haus setzt die Berathung der Unfallversicherungsvorlage fort.

Abg. Grillenberger (Soz.) führt aus, man werfe den Sozialdemokraten stets vor, sie bringen durch Hetzereien die Unzufriedenheit unter die Arbeiter; wenn die sozialpolitische Gesetzgebung wirklich alle Wünsche und Bedürfnisse der Arbeiter befriedigte, so müßten doch alle sogenannten Hetzereien erfolglos sein. Aber diese Unzufriedenheit sei da und sei so gestiegen, daß man nun einsehe, es gehe so nicht länger. Das Richtigste wäre, eine Reichszentralversicherungsstelle einzurichten, denn in der jetzigen Berufsversicherung mache sich das Klasseninteresse zu sehr geltend. Man mache stets so viel Aufhebens von den 64 Millionen, welche die Unternehmer bei der Versicherung auf sich genommen haben, aber diese 64 Millionen nehmen die Arbeitgeber doch nicht aus ihrer Tasche, sondern aus den Betriebsergebnissen; es seien Betriebsunkosten, wie alle anderen. Dagegen trügen die Krankenkassen einen großen Theil der Kosten, und den verletzten Arbeitern werde außerdem noch ein Drittel dessen, was sie zu bekommen hätten abgezogen. Man möge also nicht davon reden, daß die Arbeiter nichts zur Versicherung beitrügen. Trotzdem träten die Sozialdemokraten ohne Vorurtheil an diesen Entwurf heran. Sie wollten gute Gesetze, damit die Arbeiter nicht auch durch diese Wohlfahrtsgesetzgebung übers Ohr gehauen würden. Dahin würden die Sozialdemokraten streben; könnten sie dies nicht erreichen, so würden sie auch jetzt wieder gegen das Gesetz stimmen.

Staatsminister v. Boetticher betont, daß sich die Regierung an Wohlwollen für die arbeitenden Klassen von der Partei des Vorredners nicht übertreffen lasse, und keine Partei bleibe in dieser Hinsicht hinter dem Vorredner und seinen Freunden zurück. Es seien etwa 1¼ Milliarden an Entschädigungen an die Arbeiter gezahlt worden, die davon 887 Millionen aufgebracht hätten, so daß auf die Arbeitgeber immer noch 345 Millionen an Beiträgen entfielen. Die Thätigkeit der Berufsgenossenschaft sei durchaus gedeihlich und dem Zweck des Gesetzes förderlich gewesen. Die Sozialdemokraten hätten für die sozialpolitische Gesetzgebung ebenfalls stimmen müssen, denn diese habe die Lebensbedingungen des Arbeiters verbessert, ein Ziel, das ja auch die Sozialdemokratie auf ihr Panier geschrieben habe. Wenn es den Sozialdemokraten Ernst gewesen wäre um die Hebung der Lage der Arbeiter, so hätten sie auch diese nach ihrer Ansicht geringe Verbesserung annehmen müssen, denn unbelegtes Butterbrot sei immer noch besser wie gar keines. In letzter Zeit sei behauptet worden, daß zwischen dem Reichsversicherungsamt und dem Reichsamt des Innern nicht Alles in Ordnung sei. Ihm, dem Redner, sei aber von Kollisionen nichts bekannt; ihm sei nur bekannt, daß während der Entwickelungsperiode des Reichsversicherungsamtes Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht seien hinsichtlich der Stellung, die beide Aemter untereinander einnehmen. Alles Andere, was in der Presse darauf aufgebaut worden sei, gehöre in das Reich der Legende. So erklärlich nun Zweifel über die Stellung beider Behörden zueinander in der ersten Zeit gewesen seien, so müßten sie doch verschwinden, seitdem in dieser Hinsicht eine Entscheidung des Reichskanzlers in dem Erlaß vom 4. März 1893 vorgelegen habe. In diesem Erlaß des Reichskanzlers heiße es, daß dem Staatssekretär des Innern die Aufsicht über das Reichsversicherungsamt obliege und ihm nicht nur eine Ueberwachung des Geschäftsganges, sondern auch auf dem Gebiete der Verwaltung eine sachliche Einwirkung auf die Geschäfte des Reichsversicherungsamtes zustehe. Die entgegengesetzte Auffassung würde mit der dem Reichskanzler verfassungsmäßig obliegenden Verantwortlichkeit für die Thätigkeit der Reichsverwaltung und ihrer Organe nicht vereinbar sein. Was die Entstehung der Vorlage anlange, so hätten seit 1895 fortgesetzt Erwägungen mit dem Reichsversicherungsamt stattgefunden, ob und wieweit eine Erweiterung der Unfallversicherungsgesetzgebung möglich sei. Von einer Absicht, diese Behörde herabzudrücken, könne nicht die Rede sein. Diese Behörde sei überaus belastet und sie erkenne selbst das Bedürfniß nach Entlastung an. Wenn alle Parteien an dieser Unfallversicherungsgesetzgebung mitarbeiten, so würden wir zu einem guten Ende kommen und etwas schaffen, was dazu diene, unter den Arbeitern Frieden zu stiften.

Abg. Hitze (Ctr.) hebt hervor, daß man sich durch die Kritik der Sozialdemokratie nicht die Freude an dieser Gesetzgebung werde verkümmern lassen. Die Sozialdemokraten mißbilligten das Gesetz und wünschten nun doch wieder die Ausdehnung des Gesetzes auch auf andere Erwerbszweige. Damit gäben sie doch selbst zu, daß das Gesetz empfehlenswerth sei. Wenn die Sozialdemokraten nicht Alles, was sie wünschten, erreichen könnten, so könnten sie doch dem Erreichbaren zustimmen, um darauf weiterzubauen. Auf eine zu große Ausdehnung der Unfallversicherung dürften wir uns jetzt nicht einlassen, sondern müßten uns mit einer zweckmäßigen Abrundung der Versicherungspflicht begnügen, wie sie die Vorlage im Allgemeinen enthalte. Der Redner bespricht sodann Einzelheiten der Vorlage, wobei er insbesondere bemerkt, daß er gegen jede Beschränkung des Rekursrechts der Berufsgenossenschaften sei, und beantragt schließlich die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr: Fortsetzung der heutigen Berathung; Konvertirungsvorlage; Wahlprüfungen.

Deutschland.

Berlin, 25. Januar. Gegenüber der Mittheilung der Leipziger „Neuesten Nachrichten", das deutsche auswärtige Amt hätte auf eine Anfrage der Colonialgesellschaft den Bescheid ertheilt, man halte es nicht für oppertun, die in Witu geschädigten Interessen deutscher Reichsangehörigen England gegenüber zu vertreten, hört die „Post", daß diese Mittheilung vollständig unbegründet sei. Die Reichsregierung werde vielmehr in Uebereinstimmung mit ihren in der Reichstagssession des vorigen Jahres abgegebenen Erklärungen nachdrücklich darauf bestehen, daß für die Verletzung der Rechte der Gebrüder Denhardt und deren Hintermänner Entschädigung geleistet werde.

— Sicherem Vernehmen nach ist die amtliche Mittheilung eingegangen, daß der Minister des Auswärtigen Graf Murawiew in den letzten Tagen dieses Monats zu kurzem Aufenthalt hier eintreffen wird, um von dem Kaiser empfangen zu werden.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die Ernennung der Universitäts-Professoren Dr. Hermann Usener-Bonn und Dr. Wilhelm Hittorf-Münster i. W. nach stattgehabter Wahl zu stimmfähigen Rittern des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste, sowie des Lord Bishop of Oxford Dr. William Stubbs und des spanischen Malers und Directors des Königlichen Museums in Madrid, Francisco Pradilla, zu ausländischen Rittern dieses Ordens.

— Die deutsche Adelsgenossenschaft treibt wunderbare Blüthen. Jetzt wird ein Aufruf veröffentlicht „an Deutschlands Edelfrauen" um Beiträge für einen Hilfsverein für „adlige Kinder". Man dürfe nicht „die Kinder mittellos verstorbener oder unverschuldet verarmter Standesgenossen in Dorf- oder Volksschulen verkümmern lassen, sondern müsse sie ihrem Stande erhalten. Man müsse dem Sprossen eines alten waffenfrohen Geschlechts wieder zur Führung des Schwertes verhelfen oder ihn für den Staatsdienst ausbilden." — Was würde man sagen, wenn umgekehrt bürgerliche Personen sich in der Wohlthätigkeit gegen adlige Personen abschließen? Welcher Hochmuth spricht aus den Worten, daß die Standesgenossen „in Dorf- oder Volksschulen verkümmern" und „die Sprossen" unter allen Umständen Offiziere oder Staatsbeamte werden müssen, wenn auch die pekuniären Voraussetzungen dafür in der Familie nicht vorhanden sind!

— In gewissen französischen Kreisen giebt man sich den Anschein, als hege man Befürchtungen in Bezug auf den Gesundheitszustand des Zaren. Man verbreitet sogar die Nachricht, daß, um die Abspannung zu bekämpfen, die infolge der angestrengten Regierungsgeschäfte den Kaiser Nikolaus heimgesucht habe, ein Erholungsaufenthalt, sei es in Abas Tuma im Kaukasus, sei es in Nizza, ernstlich in Frage gekommen sei. Wir geben diese Meldungen aus französischen Quellen nur mit allem Vorbehalt wieder und fügen hinzu, daß an hiesigen deutschen, gewöhnlich gut unterrichteten Stellen von allen diesen Dingen nichts bekannt ist.

— Wie die „Nordd. Allg. Ztg." aus Zanzibar meldet, hat Dr. Schüller mit seiner Expedition, nachdem er die Massai Steppe durchquert hatte, auf dem Wege durch die Landschaften Sotik, Lumbua, Kawirondo im Nordosten des Victoria Nyansa die Hauptstadt Ugandas glücklich erreicht.

— Eine Kanonengießerei will, wie der Petersburger „Swiet" aus authentischer Quelle meldet, der Geh. Commerzienrath Krupp-Essen auf dem von ihm bei Riga angekauften Terrain ausschließlich für den russischen Staat errichten.

— Bekanntlich hat der Hamburger Senat wegen der damit verbundenen „unerträglichen Belästigung" der Einwohner das Sammeln von Streikgeldern in Hamburg verboten. Die unausgesprochene Absicht, den Ausständigen einen Theil ihrer Subsidien abzuschneiden, ist dabei nur unvollkommen zur Ausführung gekommen, denn die Betroffenen wußten sich prompt zu helfen. Mit unheimlicher Schnelligkeit schickten sie, bedient durch Tausende freiwilliger Hände, einem jeden hamburgischen Haushalte Zettel zu, worin Diejenigen, die mit den Arbeitern sympathisirten, gebeten wurden, das Streikkomitee auf einem angefügten Scheine aufzufordern, regelmäßige wöchentliche Beiträge von ihnen abzuholen. Auf diese Weise soll ein erkleckliches Sümmchen zusammengekommen sein, wenn auch die Behauptung mit Vorsicht aufzunehmen ist, daß 60 000 solcher Aufforderungen dem Streikkomitee zugegangen seien. Aber auch der Arbeitgeberverband sammelte, und zwar wurde einem jeden Börsenbesucher, von dem angenommen werden konnte, daß er an der baldigen Beendigung des Ausstandes ein Interesse hätte, die Zeichnung eines gewissen Beitrages zum „Fonds für die Beschaffung und Unterbringung von Hafenarbeitern" nahe gelegt. Wie das nun bei Garantiefonds so zu sein pflegt, soll den Zeichnern bei der Aufforderung in Aussicht gestellt sein, daß höchst wahrscheinlich nicht der ganze gezeichnete Betrag eingefordert werden würde. Darin haben nun die Ausständigen ganz gewiß Unrecht, wenn sie ohne Weiteres behaupten, daß dieses Sammeln mit dem ihrigen, verbotenen, auf eine Stufe zu stellen sei. Denn ganz ohne Zweifel ist kein einziger Zeichner bedroht, belästigt oder genöthigt oder sind ihm Schläge in Aussicht gestellt worden, falls er sich auszuschließen etwa Neigung gezeigt hätte. Aber andererseits wird man wohl mit der Annahme auch nicht fehlgehen, daß längst nicht alle Zeichner sich mit Begeisterung zu den Zeichnungsbögen herangedrängt haben, sondern mancherlei Gründe persönlicher Art es ihnen gerathen erscheinen ließen. Man wird in dieser Annahme bestärkt, wenn man sieht, wie einige dieser Zeichner den „nicht gutgesinnten" Blättern Schreiben zum Abdruck überließen, denen zufolge die Adressaten aufgefordert wurden, den gezeichneten Betrag an die Norddeutsche Bank für „Centralarbeitsnachweis" abschreiben zu wollen, der nicht benöthigte Betrag werde seinerzeit im Verhältniß ihrer Beiträge zurückvergütet werden. Das „Echo" kündigt nun zum zweiten Male an, es werde demnächst in der Lage sein, die gesammte Liste der Zeichner zu veröffentlichen. Das Unheimliche bei der Sache ist, mit welcher Schnelligkeit die Sozialdemokratie über alle Vorgänge im Lager der Gegner, selbst über solche, die geheim zu halten diese sich alle Mühe geben, unterrichtet werden. Daß viele ostensible Gegner ihre verkappten Freunde sind, läßt sich nicht nur hiernach annehmen, sondern auch manche größere Geldzuwendungen zum Streikfonds lassen darauf schließen, die nicht von den Proletariern herrühren dürften; z. B. wurde gestern noch über einen Betrag von 1000 Mk. als von Einem, der nicht genannt sein will, herrührend, quittirt.

— Der Aufruf des Herrn v. Egidy für die Streikenden in Hamburg erzielte 24000 Mk. Von den morgen zur Vertheilung kommenden Streikgeldern sind 50 000 Mk. in Hamburg allein aufgebracht. Heute

Nachmittag findet die Beerdigung eines Hafenarbeiters statt, an der sich die Streikenden vermuthlich demonstrativ betheiligen werden.

— Der Aufsichtsrath der Ottensener Bank hat seinen bisherigen Vorsitzenden, Margarinefabrikanten J. H. Mohr einstimmig wiedergewählt. Der gesammte Aufsichtsrath hat diesen Beschluß Herrn Mohr persönlich überbracht und ihn gebeten, die Wiederwahl anzunehmen. — Ebenso hat der Verein Ottensener Industrieller, wie wir den „Altonaer Nachr." entnehmen, Herrn Mohr einstimmig zum Vorsitzenden wiedergewählt.

Kiel, 25. Jan. Eine weitere Kaiserl. Spende für das Seemannshaus, bestehend aus einem großen Schiffsmodell der kurbrandenburgischen Flotte, ist hier eingetroffen. Prinz Heinrich schenkte dem Seemannshaus einen Theil seiner Bibliothek.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 25. Januar. Die „Agence Havas" verbreitet nachfolgende, aus Djibuti datirte Meldung: Seit langer Zeit schon bestanden Beziehungen zwischen den Derwischen und den Abessyniern. Gesandte des Khalifen sind, von Omdurman kommend, in Entoto eingetroffen und haben mit dem Negus Menelik Verhandlungen eröffnet. Von diesen Verhandlungen ist bisher nichts bekannt geworden, es darf aber angenommen werden, daß die Ankunft der Gesandten einerseits der Bewegung der Derwische in der Umgegend von Agordat und andererseits der durch den englisch-egyptischen Feldzug geschaffenen gegenwärtigen Lage im Sudan nicht fernsteht.

Spanien.

Havannah, 25. Jan. Dem Vernehmen nach hat General Weyler die Erklärung abgegeben, wenn für Kuba Reformen zugeständen würden, müßten dieselben sehr umfassend sein. — Bei Volaneau (?), drei Meilen von Havannah entfernt, hat ein Kampf stattgefunden, bei welchem 32 Aufständische und 2 Spanier getödtet, sowie 7 Spanier verwundet wurden.

Carril (a. d. Arosabai), 25. Jan. Heute wurde hier eine Trauerfeier für die mit dem deutschen Dampfer „Salier" Verunglückten veranstaltet, welcher die Behörden und die ganze Bevölkerung beiwohnten.

Türkei.

Konstantinopel, 24. Jan. Wie nunmehr beschlossen worden ist, soll der Commandant der Gendarmerie auf Kreta nicht der Armee einer der Großmächte angehören. Man hat sich wegen der Auswahl eines Commandanten nach Belgien und Holland gewendet.

Von Nah und Fern.

* **Ein Bonmot des Kaisers** macht gegenwärtig die Runde in Offizierskreisen und erregt überall die größte Heiterkeit. Bei der Vorstellung der Rekruten der Leibcompagnie des 1. Garderegiments zu Fuß in Potsdam war, wie bereits gemeldet, auch der Kaiser zugegen und richtete während und nach derselben an mehrere Rekruten einzelne Fragen. So erkundigte er sich über die Pflichten des Wachtpostens und fragte unter anderem: „Was thun Sie, wenn Sie auf Posten stehen und es versammeln sich in Ihrer unmittelbaren Nähe viele Menschen?" „Ich fordere sie auf, sofort auseinander zu gehen, Eure Majestät!" „Gut", meinte der Kaiser. „Es bleibt jedoch ein Mann zurück, kommt auf Sie zu und macht sich lästig. Was sagen Sie dann?" — Mit militärischer Kürze antwortete der Rekrut: „Belästigen Sie mich nicht, Eure Majestät." Der Kaiser lachte recht herzlich und meinte schließlich zu dem jungen Vaterlandsvertheidiger: „Nun ja, ich gehe ja schon, ich werde Sie nicht weiter belästigen!" Sprach's und wandte sich lächelnd an einen anderen Rekruten.

* **Eine wahre Schreckensnacht** haben von Freitag zu Sonnabend mehrere Fischer aus dem Dorfe Neufitte durchlebt. Dieselben hatten am Abende des Freitags auf dem Kurischen Haffe ihre Netze ausgeworfen und wollten sich hierauf nach Hause begeben, als sich plötzlich der Himmel ringsum verdüsterte und ein heftiges Schneegestöber eintrat, das ihnen völlig die Möglichkeit nahm, sich zu orientieren. Noch ¾ Meilen von ihrem Wohnorte entfernt, mußten sie sich entschließen, auf ihren kleinen Handschlitten das Weitere abzuwarten. Doch immer stärker wurde der Schneesturm und sie zogen es denn doch vor, durch Nacht und Graus dem Heimathsorte zuzupilgern. Etwa ½ Meile mochten sie in dem tiefen, losen Schnee gemacht haben, als plötzlich die Kräfte eines lungenkranken Kameraden erlahmten. Zurückgelassen durfte er nicht werden, so legten sie ihn denn auf einen Handschlitten, wickelten ihn in Decken und zogen ihn so mit sich fort. Zwei Stunden lang waren sie bereits unterwegs, ohne daß sie den Heimathsort erreicht hatten, da beschlossen sie, vollständig ermüdet, die Nacht auf dem Eise zuzubringen. Sie stießen ihre Eisstangen in das Eis, befestigten an der Windseite ihre Decken und hockten nieder, um nach so furchtbaren Anstrengungen einzuschlummern. Als sie am andern Morgen erwachten, waren den meisten von ihnen verschiedene Körpertheile erfroren. Nachdem sich das Unwetter etwas gelegt hatte, pilgerten sie weiter. Sechs Stunden lang irrten sie nun auf der weiten einförmigen Eisfläche umher, bis es sich endlich herausstellte, daß sie in der Nähe von Sarkau, auf der kurischen Nehrung, also 6 Meilen von ihrem Heimathsorte entfernt, angelangt waren. Durch mehrere Fischer, die gerade mit ihren Schlitten eine Fahrt über das Eis vorhatten, wurden sie dann mitgenommen und 2 Meilen von ihrem Dorfe entfernt abgesetzt. Von dort erreichten sie hierauf am Abende zu Fuß ihren Heimathsort. (K. H. Ztg.)

* **Eine Mark für eine Insel** zahlte vor kurzem der Kommandant eines englischen Kriegsschiffes. Während der englische Kreuzer „Royalist" auf einer Uebungsfahrt in der Nähe der Hebriden begriffen war, nahte die Zeit zur Abhaltung des jährlichen Preisschießens heran. Doch fand sich zur Aufstellung der Scheibe nur eine kleine Insel in der Southwest-Bay, welche aber Eigenthum der Eingeborenen war. Da indessen die Eingeborenen die „dicken Feuerrohre" fürchten gelernt hatten, so zeigten sich dieselben nicht abgeneigt, ihr Vaterland zu verkaufen. Der Häuptling kam also mit den Stammesältesten an Bord und verkaufte dem Kommandanten des „Royalist", Kapitän Nason, die Insel für sage und schreibe fünf Pakete Tabak im Gesamtgewicht von 500 g, deren Werth etwa eine Mark betrug.

* **Ein Badewagen im Eisenbahnzuge.** Kürzlich ist in England ein solcher Badewagen zur Benutzung für Reisende patentirt worden. Die Zellen liegen auf beiden Seiten des durchlaufenden Ganges, enthalten je eine Badewanne und allen Komfort, den man von einen eleganten Baderaum verlangen kann. Das heiße Wasser wird entweder unmittelbar von der Lokomotive aus in den Wagen geführt, oder in Behältern auf dem Dache desselben mitgeführt und durch eine von der Lokomotive bediente Dampfleitung erhitzt. Als Wärter werden geübte Masseure angestellt. Wer lange Reisen macht, wird die Wohlthat dieser Einrichtung zu würdigen wissen.

* **Eine Verlassene, die Humor hat**, veröffentlicht in Chicago folgenden Aufruf: „Gestohlen oder verlaufen ein Individuum, das zu heirathen ich dumm genug war, als ich mich eines Tages außergewöhnlich einsam fühlte und zu faul war, mich nach einem anderen umzusehen. Er schaut wie ein anständiger Kerl aus, doch ist er sehr charakterschwach; dessenungeachtet ist er klug genug, immer heimzukommen, wenn es regnet, es sei denn, ein hübsches Mädchen leiht ihm seinen Regenschirm Er hört auf den Namen Tom. Das letzte Mal sah ich ihn mit Julia Harris herumlaufen, und er sah gerade so närrisch aus wie immer. Wer immer den armen Teufel greift und ihn mir zurückstellt, so daß ich ihm seine fahrende Laune und seine Neigung zu Liebesabenteuern gründlich austreiben kann, ist hiermit freundlichst eingeladen, mit mir eine Tasse Thee zu trinken. Heinriette A. Smith." Hoffentlich hat Heinriette Glück und es findet sich zu ihrem unehrlichen Tom ein ehrlicher Finder!

* **Ueber eine Schlacht in einem Tingeltangel** der Stadt Neapel wird der „Magd. Ztg." folgendes berichtet: „Schreckliches Unheil hat am 18. d. mit ihrem Singen die Signorina Gilda Missaglia angerichtet, die sonst jeden Abend das Entzücken der Besucher des „Eder", eines der zahllosen Tingeltangel Neapels, bildet. Sie hatte unter anderen Liedern auch die Canzone „Das Pferd des Obersten" gesungen, die einem Theile des Publikums allzu gepfeffert erschien, so daß man die Sängerin durch Zischen und Pfeifen zum Abtreten zwingen wollte. Ein anderer Theil des Publikums hatte aber an dem Zotenliede ganz besonderen Geschmack gefunden und klatschte wie rasend Beifall. Bald kam es zwischen den beiden Parteien zum Austausch von Schimpfwörtern, und als auch dadurch keine der Parteien die andere überwältigen konnte, griff man zu Revolvern und Messern. In dem Saale befanden sich sehr viele Frauen und Kinder, die natürlich bei dieser Wendung der Dinge zu schreien und zu heulen anfingen. Fliehen konnte Niemand, weil die einzige Thür des Saales unter dem Kreuzfeuer der kämpfenden Parteien stand. Die anwesenden Gatten und Väter verschanzten daher ihre Angehörigen in einer Ecke des Saales hinter Tischen und Stühlen und suchten mit den übrig bleibenden Möbeln die Revolverhelden niederzuschlagen. Nach etwa dreißig Minuten drang die Polizei in den Saal und schaffte Ruhe. Wie sich herausstellte, waren vier der Kämpfenden schwer und viele andere leicht verwundet. In dem Saale war natürlich Alles kurz und klein geschlagen. Etwa hundert Besucher des Tingeltangels wurden als Theilnehmer an dem blutigen Tumulte verhaftet.

* **Kiel**, 25. Januar. Der im Nord-Ostsee-Kanal gestrandete große Frachtdampfer „Emblenton" ist leck geworden. Ein Kanal-Taucherdampfer ist mit Dichtungs- und Bergungsarbeiten beschäftigt.

* **München**, 25 Januar. Heute Morgen wurde der Gärtner Thoma erdrosselt in einem Schneehaufen gefunden; Uhr und Börse fehlten. Der Ermordete war vierundzwanzig Jahre alt und sollte in vierzehn Tagen Hochzeit halten. Von den Thätern hat man noch keine Spur.

* **Auch ein Jubiläum.** Am 17. Januar soll der Cylinderhut seinen 100. Geburtstag begangen haben. An jenem Tage vor 100 Jahren soll ein Londoner Bürger das „Ungethüm" zum ersten Male auf der Straße getragen und deshalb wegen Erregung öffentlichen Aergernisses gerichtlich bestraft worden sein. In Paris, wo man den Cylinder mit Vorliebe trägt, ist ihm in einem Schriftsteller ein beredter Anwalt erstanden. Dieser schreibt: „Der Cylinder ist nicht unästhetisch, wie behauptet wird, denn er hat wenigstens das Verdienst, sich in seiner geometrischen Rundförmigkeit dem Doppelrohr anzupassen, in dem wir unsere Beine unterzubringen pflegen. Er ist auch nicht so unbequem, wie man ihm vorwirft, und er hat den doppelten Vorzug, billig zu sein und für alle Gelegenheiten zu passen. Der Cylinder ist der Hut der eiligen Leute, die Morgens von Hause fortgehen und erst in der Nacht heimkehren und tagsüber ihren Geschäften oder ihrem Vergnügen, an der Börse oder sonstwo, nachgehen, die zwischendurch Besuche machen oder auf dem Bureau arbeiten und an einer Beerdigung oder einer Hochzeit theilnehmen wollen, ohne sich dem Zeitverlust auszusetzen, den ein Toilettenwechsel erfordert. Unbequem ist er freilich für die, die im Wagen oder in der Eisenbahn den Kopf zurücklegen und etwas schlafen möchten. Aber wer ruht sich heutzutage noch aus? Man schläft nicht mehr in der Eisenbahn, sondern liest, schreibt und nutzt die einsamen Augenblicke aus, um neue Pläne zu machen." So wird denn voraussichtlich auch das kommende Jahrhundert wie das verflossene unter dem Zeichen des Cylinders stehen und noch nach abermals 100 Jahren das poetische Lied gesungen werden: „Schön ist ein Cylinderhut, wenn man ihn besitzen thut!"

* **Halle** a. S., 25. Januar. Ein Wahnsinniger in eleganter Kleidung, dessen Persönlichkeit nicht festgestellt werden konnte, erschien gestern Abend im Hause des Fabrikanten und Stadtverordneten Billing und feuerte auf Billing und dessen Frau sowie den hinzueilenden Hausmann mehrere Revolverschüsse ab. Billing und der Hausmann wurden verwundet, letzterer schwer. Der Unbekannte erschoß sich darauf selbst.

* **Brüssel**, 24. Januar. Die fürstlich Chimay'sche Familie macht jetzt viel von sich reden. Prinz Alfons de Chimay, ein Vetter des jetzt in Scheidung befindlichen Prinzen von Chimay, hatte ein Fräulein Lejeune geheirathet. Zuerst schien die Ehe sehr glücklich zu sein, aber bald kam der Prinz dahinter, daß seine Gattin, die Prinzessin von Caraman-Chimay, in einem sehr vertraulichen Verhältniß zu einem seiner Bedienten namens Josson stand. Josson wurde sofort fortgejagt, aber die Prinzessin zog es vor, dem Josson, dem Geliebten ihres Herzens, zu folgen. Der Prinz Alfons de Chimay reichte Scheidungsklage ein, wurde geschieden und die Prinzessin von Caraman-Chimay wurde Frau Josson. Jetzt hat Josson die Scheidungsklage eingereicht und fordert, von seiner Gattin, der ehemaligen Prinzessin von Chimay, geschieden zu werden. Warum, ist noch nicht bekannt. Die dritte Kammer des Brüsseler Zivilgerichtshofes hat die Verhandlung auf den 13. k. M. anberaumt. Bemerkenswerth ist, daß die beiden hervorragendsten Advokaten Brüssels, die Beide Justizminister gewesen sind, die Vertretung der beiden Parteien übernommen haben. Advokat Staatsminister Bara vertritt Josson, Advokat Staatsminister Woeste, der bekannte Rechtsführer, Frau Josson.

* **Zur Pest-Abwehr.** Heute gehen die ärztlichen Mitglieder der besonderen Sanitätskommission in Begleitung eines französischen Delegirten von Suez nach den Quarantänestätten an der Sinai-Küste ab, um über Maßnahmen zur Abwehr der indischen Pest eine Entscheidung zu treffen.

* **Laurahütte**, 25. Januar. Der Ficinusschacht ist nach Explosion von Grubengasen in Brand gerathen und ausgebrannt. Steiger Kapuste und Häuer Stephanik sind getödtet. Die „Schles. Ztg." meldet darüber: Das Terrain dieser alten Grube ist von den Brandfeldern der Fanny-Grube durch dicke Mauerdämme getrennt, welche jedoch häufig Risse bekommen. Auch diesmal strömten wieder giftige Gase durch solche Risse in den Ficinusschacht aus. Daher unternahmen ein Fahrsteiger und zwei Hauer, die gefährliche Stelle aufzusuchen. Plötzlich aber schlug der Luftzug um, und die gefährlichen Gase nahmen die Richtung nach dem Schachte. Der eine Hauer vermochte sich zu retten. Als später ein weiterer Bergmann Hilfe zu bringen suchte, explodirten die ausströmenden Gase, und eine riesige Feuergarbe stieg zum Himmel empor. Der Schacht stand in hellen Flammen und war in einigen Stunden ausgebrannt.

* **An einer verdächtigen Krankheit** sind in der Rue de la Republique in Marseille, wie Herolds Depeschenbüreau meldet, neun Personen gestorben. Da man Cholera befürchtet, sind energische Maßregeln getroffen worden.

* **Conrad Telmann**, dessen Tod wir gestern meldeten, war am 26 November 1854 in Stettin geboren, widmete sich zunächst dem Studium der Rechte und wurde Gerichtsreferendar in seiner Vaterstadt. 1878 war er jedoch infolge eines schweren Leidens genöthigt, seinen Beruf, an welchen den dichterisch Veranlagten persönliche Neigung ohnehin nicht fesselte, aufzugeben und nach dem Süden zu gehen, wo er sich zunächst in Mentone niederließ. Er hat dann abwechselnd in Nizza und anderen italienischen Orten, zuletzt acht Jahre in Rom gelebt; während dieser Zeit hat er eine lange Reihe von Romanen veröffentlicht, als deren bester vielleicht „Das Spiel ist aus" gelten kann, dessen Handlung nach Monaco verlegt ist und in welchem neben dem starken und eigenartigen Compositionstalent des Autors seine Fähigkeit, die landschaftliche Schönheit der Riviera als Hintergrund für die Vorgänge zu verwerthen, besonders glücklich zum Ausdruck kommt. In ihm verliert die zeitgenössische Roman-Literatur einen ihrer sympathischsten und begabtesten Vertreter. Ueber die näheren Umstände, unter denen Telmann plötzlich verschieden ist, geht dem „Lokalanzeiger" das folgende Telegramm zu: Conrad Telmann starb am Herzschlag. Im Begriff, sich zu einem Diner anzukleiden, brach er zusammen, als er allein im Zimmer war. Seine kleine, dreijährige Tochter Helga wurde von der Mutter geschickt, um ihn in's Schlafzimmer zu rufen. Sie kam zurück und rief: „Papa liegt auf der Erde!" Die Gattin eilte herbei und fand ihn bereits todt. Kurz vorher hatte er dem Kinde noch ein Märchen vorgelesen. Gerade in den letzten Tagen war eine Besserung der neuralgischen Kopfschmerzen eingetreten, unter denen er im letzten Winter sehr zu leiden gehabt hatte. Am Todestage fühlte er sich besonders wohl und frisch und hatte noch einen Brief im Interesse Wilhelm Jensen's geschrieben. Seine Gattin, die bekannte Malerin Hermine von Preuschen, bleibt mit zwei Kindern zurück, von denen das jüngste erst im Mai vorigen Jahres in Fiesole geboren ist. Auf Wunsch des Verstorbenen wird sein Leichnam verbrannt. Die Urne wird dann auf dem protestantischen Friedhof bei der Pyramide des Cestius beigesetzt.

* **Brüssel**, 25. Januar. In der Ortschaft Ramegnies wurden drei Frauen ermordet und beraubt. Von dem Mörder findet sich keine Spur.

** **London** 25. Januar. Wie die „Times" aus Teheran erfährt, meldet ein Depesche aus Buschehr, daß unter den infolge des Erdbebens auf der Insel Kischm (Tavilah) eingestürzten Gebäuden 1400 Leichen aufgefunden wurden.

Aus den Provinzen.

Danzig, 25. Januar. Herrn Ersten Bürgermeister Delbrück hierselbst ist jetzt vom Kaiser der Titel Oberbürgermeister verliehen worden. — Der Raubmörder Peska aus Dirschauer Wiesen wurde heute früh 7 Uhr durch den Scharfrichter Reindel hingerichtet.

** **Neuenburg**, 25. Januar. Die Bernsteinfirma Westphal in Stolp pachtete vor einigen Jahren von dem Gute Plochoczyn eine Versuchsstelle von 10 Morgen gegen eine jährliche Pacht von 7000 Mk. zwischen dem Rad- und Udschitzsee zur Ausbeute von Bernstein. Auf einer Feldbahn wird die überflüssige Erde weggeschafft, damit man dort dieselbe Tiefe erreicht, die der Wasserspiegel des See's hat, damit man auf die Fundstelle kommt. Da findet man den schönsten Bernstein in hellgrüner Farbe, meistens in Stücken verwitterten Holzes der Bernsteinfichte. Bis Anfang v. Js. sind 7 Ctr. dieses Harzes gefunden worden. Wenn auch die meisten Stücke nur klein sind, hat man doch auch Stücke von 5 Pfd. gefunden; doch mußten laut Vertrag alle größeren Stücke von mehr als 2 Pfd. an die Gutsherrschaft abgeliefert werden. Seit dem 1. d. Mts. hat die Firma Westphal diesen Vertrag aufgehoben, weil ihr bei Gewinnung des Bernsteins zu große Unkosten entstanden. Der Oberleiter der Firma setzt nun für eigene Rechnung die Gewinnung desselben fort

C. **Stuhm** 25. Jan. Seit gestern herrscht hier und Umgegend ein lebhafter Schneefall resp. Schneesturm aus wechselnden Richtungen. Die Chausseebauverwaltung ist bereits damit beschäftigt, die Chausseen und Hauptstraßen mittelst Schneepfluges für Fuhrwerke und Fußgänger passirbar zu machen. Die Schlittbahn ist jetzt selbst für Lastfuhrwerke hier ausgezeichnet. Da der Schnee das Futter des Wildes in Wald und Feld verschanzt hat und dasselbe jetzt dadurch Hunger erleiden muß, so dürfte wohl hier an geeigneter Stelle den Jagdpächtern an das Herz gelegt sein, sich des Nothstandes des Wildes anzunehmen resp. durch Auslegung von Futter zu beseitigen. Dann bleiben die Baumschulen auch verschont!

Bartenstein, 22. Januar. Ein Herr aus unserer Gegend ließ sich bei seinem Aufenthalt in Königsberg in einem Haarschneidesalon die Haare schneiden, wobei auch die allgemein übliche rotirende Kopfbürste angewendet wurde. Einige Zeit darauf spürte der Herr auf seinem Haupte die so überaus lästigen „Schuppen", die er vorher nie gehabt hatte. Da sich die Schuppen sehr stark vermehrten, mußte er zu ihrer Beseitigung die ihm vom Arzt verordneten Mittel in Anwendung bringen. Nach dem Urtheile ärztlicher Autoritäten kann durch Haarbürsten eine Uebertragung von Schuppen, Kopfpilzen, Flechten 2c. herbeigeführt werden. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, müßten die Friseure sämmtliche Haarbürsten jeden Morgen gründlich waschen und desinfiziren. (G. G.)

(?) **Allenstein**, 25. Jan. Ein hochgeachteter Mitbürger unserer Stadt, der Stadtrath und Königliche Lotterie-Einnehmer Ottomar Dromtra, ist gestern in hohem Alter gestorben. In ihm verliert die Stadt sehr viel. Vom armen Kaufmann hatte er sich durch seinen Fleiß zum Millionär emporgeschwungen. — In nächster Zeit wird ein Dienstmädchen aus der Gegend von Arnsdorf nach Deutsch-West-Afrika gehen, um dort in Dienst zu treten. Sie hat eine Verpflichtung auf drei Jahre bei jährlichem Lohn von 600 Mark. Die Reise ist frei. — Der Fischereipächter Roßek hat auf dem Groß-Kleeberger See an einem Tage 150 Tonnen Fische, zur Hälfte Weißfische, gefangen.

E **Znin**, 25. Januar. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend auf dem Dominium Schwusen. Mehrere Knechte waren beauftragt, Spiritus auf den Bahnhof zu fahren. Auf der Rückfahrt stürzte auf unerklärliche Weise der Knecht Dudzynski so unglücklich von seinem Gefährt, daß ihm die Räder des Wagens, eines sogenannten Vierzöllers, über die Brust gingen, infolgedessen der Tod auf der Stelle eintrat. — Das 2300 Morgen große Gut Uschikowo, Frau Raschke gehörig, hat der Rittergutspächter Winecke-Sieszezonnek für 552 000 Mk. gekauft.

Aus Hinterpommern, 23. Januar. Der Bund der Landwirthe hält am 30. Januar im Schützenhause zu Stolp eine Versammlung ab, in welcher nach Mittheilungen des amtlichen Provinzial-Bundesblatts die Herren Frhr. v. Wangenheim-Kl. Spiegel und Redakteur Malkewitz Stettin sprechen werden. Die Mitglieder des Bauernvereins Nordost sind dazu eingeladen. Der in Stolp am 23 d. M. tagende landwirthschaftliche Verein Stolp-Schlawe-Rummelsburg beschloß, mit den Handeltreibenden in Verbindung zu treten, um für Stolp eine Art Börsenverkehr zu schaffen. Dieser soll die hiesigen Producenten sowohl wie die Händler von den auswärtigen großen Börsen unabhängig machen.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 26. Januar 1897.

Personalien bei der Justiz. Der Staatsanwalt Keller in Flensburg ist an das Landgericht I in Berlin und der Staatsanwalt Sachse in Magdeburg an das Landgericht II in Berlin versetzt; der Rechtsanwalt Mogk in Schlochau ist zum Notar daselbst ernannt.

Personalien bei der Post. Angenommen ist als Postgehilfe Hintz in Danzig. Versetzt sind: der Postpraktikant Puhlmann von Konitz nach Pr. Friedland, der Ober-Postassistent Kötze von Belgard nach Schlawe, der Postverwalter Nitschke von Pottangow nach Ratzebuhr, die Postassistenten Borris von Danzig nach Marienwerder, Holler von Bütow nach Pottangow, Krause von Berent nach Graudenz, Klein von Neufahrwasser nach Elbing, Krause von Heiligenbeil nach Osterode (Ostpr.)

Muthmaßliche Witterung für Mittwoch, den 27 Januar. Kälter, wolkig mit Sonnenschein, strichweise Nebel.

Im Gewerbe-Verein eröffnete die gestrige Versammlung der Vorsitzende mit der Mittheilung, daß der Schriftführer, Herr Gymnasial-Lehrer Capeller schwer erkrankt sei, und deshalb Herr Baumeister Pillarz die Führung des Protokoll-Buches vertretungsweise übernommen habe. Sodann erhielt Herr Oberlehrer Dr. Schöber das Wort zu seinem Vortrage über „Polarfahrten". Der Herr Redner führte aus, daß schon im 9. Jahrhundert die Wittinger und späterhin die Norweger, Engländer und Holländer Fahrten nach dem Norden zu unternommen hätten, welche theils von Erfolg gekrönt waren. Aus den über diese Fahrten vorliegenden Nachrichten ist ersichtlich, daß man schon zu damaliger Zeit in nördlichere Gegenden von Nordamerika gekommen war. Im Laufe der Zeit geriethen diese Entdeckungen in Vergessenheit und als Kolumbus Amerika entdeckte, glaubte man, einen neuen Erdtheil gefunden zu haben. — Im weiteren Verlaufe seines Vortrages beleuchtete Redner die Expeditionen Barend's, Behring's und Petermann's. Zum Schluß kam der Herr Vortragende auf die Nordpol-Expeditionen Nansen's zu sprechen und führte hierbei u. A. aus, daß die Erfolge Nansen's wohl zum größten Theil dem Umstande zuzuschreiben seien, daß der kühne Forscher mit den im nördlichen Eismeer befindlichen Strömungen des Golfstromes rechnete und dementsprechend seinen Cours einschlug. — Leider ist es uns in Folge Raummangels versagt, die äußerst interessanten und fesselnden Ausführungen des Herrn Vortragenden in größerem Rahmen wiederzugeben. Anhaltender Beifall lohnte zum Schlusse Herrn Oberlehrer Schöber für seinen Vortrag. — Nach einer kleinen Pause wurden an Novitäten zwei von der Firma König Nachf. (Inh. Steg) ausgelegte Thürschlösser vorgezeigt und die eingegangenen Fragen erledigt, worauf um 10¼ Uhr Schluß der Sitzung erfolgte.

Stadttheater. Der gestrige Benefizabend unseres gewiß recht verdienten Regisseurs Herrn Gustav L. Dankmar war leider nur sehr schwach besucht. Herr Dankmar hatte für seinen Ehrenabend das dreiaktige Schauspiel v. Rich. Voß „Wehe den Besiegten" gewählt und damit, von dem Werthe des Stückes ganz abgesehen, einen bedauerlichen Mißgriff gethan. Wir haben Herrn Dankmar in verschiedenen größeren Rollen als Charakterdarsteller schätzen gelernt, aber den Schwierigkeiten der Rolle des Napoleon zeigte er sich auch nicht annähernd gewachsen. Hier fehlt ihm die seelische Tiefe, die Wucht der Größe, um diesen mit seinem Geschick ringenden Heros wirkungsvoll darzustellen. Seine gestrige Leistung war eine mehr als schematische, ohne jeden eigenen Charakterzug, trotzdem gerade diese Rolle dazu angethan ist, wirkliche Talente hervortreten zu lassen. Auch Frl. Bohlmann als Gräfin von Saint Aubonne stand nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Sie hätte mehr das opferfreudige begeisterte Weib als die sentimentale Liebhaberin hervorkehren müssen. Wir geben gerne zu, daß ihre natürliche Darstellungsgabe sie über manche Schwierigkeiten hinweghalf, aber die Feinheiten ihrer Rolle gingen darunter verloren. Die dritte größere Rolle, den Mario, spielte Herr Doering, und zwar mit viel Geschick. Wenn auch manchmal etwas mehr Mäßigung das Spiel hätte vortheilhafter erscheinen lassen, so war doch seine gestrige Leistung bei Weitem eine der besten von ihm bis jetzt gebotenen. Die kleineren Rollen befriedigten im Allgemeinen.

Im Stadttheater ist man mit der Vorbereitung von Zellers Operette „Der Obersteiger" beschäftigt, welche am kommenden Freitag zum Benefiz für Fräulein Nanda Zampach erstmalig in Scene gehen wird.

Liberaler Verein. Die Versammlung am Mittwoch den 27. d. Mts. fällt wegen des Kaisersgeburtstages aus.

Elbinger Turnverein. Morgen Abend findet auf dem Vereinszimmer des Turnvereins zu Ehren des Geburtstages unseres Kaisers Festkneipe statt, welche sich voraussichtlich reger Theilnahme seitens der Mitglieder erfreuen wird.

Der Elbinger Ruderverein „Nautilus" hält morgen, Mittwoch, Abends 8½ Uhr im „Hotel Stadt Berlin" eine Generalversammlung ab, deren Tagesordnung Jahres- und Kassenbericht und Neuwahl des Vorstandes enthält.

Von der Bahn. Der gestrige Tag scheint für die Courirzüge ein besonders kritischer gewesen zu sein; der Zug um 10 Uhr 52 Min. von Königsberg erlitt hier ebenfalls einen längeren Aufenthalt, weil die Zugmaschine defect geworden und die Achse heiß gelaufen war, so daß die helle Flamme hervorloderte; der Zug mußte durch eine Hilfsmaschine befördert werden. Ebenso traf der Abendzug um 10 Uhr 4 Min. von Königsberg mit 25 Min. Verspätung hier ein, welche ebenfalls durch das Ausrangiren heißgelaufener Wagen entstanden war. Wegen Schneeverwehungen hatte der um 7 Uhr 5 Min. von Berlin hier fällige Courirzug heute früh eine dreiviertelstündige Verspätung erlitten. Der Personenzug wurde planmäßig um 7 Uhr 12 Min. abgelassen, damit der Anschluß nach Allenstein in Güldenboden gesichert wurde und fand die Ueberholung erst in Braunsberg statt. Die Reisenden aus dem Courirzuge konnten die Reise nach der Nebenstrecke erst um 10 Uhr 5 Min. fortsetzen.

Für Militärpflichtige. Die Anmeldung derjenigen Militärpflichtigen, über welche noch eine endgiltige Entscheidung seitens der Ersatzbehörden zu treffen ist, hat nur noch bis zum 1. Februar d. Js. zu erfolgen. Wie uns mitgetheilt wird, ist dieser Anmeldepflicht bis jetzt nur in geringem Maße genügt worden. Erfahrungsmäßig lassen sich die jungen Leute Zeit bis zum letzten Augenblick und bestürmen dann den Beamten zu gleicher Zeit mit ihren Meldungen. Im eigenen Interesse dieser jungen Leute möchten wir dieselben hiermit nochmals darauf aufmerksam machen, sich schleunigst ihrer Anmeldepflicht zu entledigen. Für die in Elbing wohnenden Militärpflichtigen ist dies im Zimmer 29 des hiesigen Rathhauses (Eingang Friedrichstraße) zu besorgen.

Brände sind in der letzten Zeit in unserer Niederung recht häufig zu verzeichnen gewesen. So wird uns jetzt wieder über einen Brand in Kampenau folgendes mitgetheilt: In der Nacht von Sonntag zu Montag brannte das Wohnhaus des Besitzers Emil Torsche in Kampenau vollständig nieder. Der Schaden ist ein sehr großer, da fast nichts als die Betten gerettet wurde. Wie das Feuer entstanden ist, hat man noch nicht ausfindig machen können.

Provinzial Landtag. Durch kgl. Verordnung ist der 20. Provinzial-Landtag der Provinz Westpreußen auf den 9. März nach Danzig einberufen worden.

Die königliche Eisenbahn-Direktion zu Danzig veröffentlicht in ihrem neuesten Amtsblatt ihre Verfügung, betreffend die Anwendung der deutschen Sprache im dienstlichen Verkehr. Darnach ist die Amtssprache im Dienstbereiche der Preußischen Staatseisenbahn-Verordnung ausschließlich die deutsche Sprache, auch im Verkehr mit dem Publikum ist lediglich die deutsche Sprache zu gebrauchen, soweit nicht das dienstliche Interesse oder angebrachtes Entgegenkommen gegen Ausländer, oder solche Inländer, welche zweifellos der deutschen Sprache nicht mächtig sind, eine Ausnahme gestattet.

Genehmigte Lotterie. Dem Comitee für den Luxuspferdemarkt zu Marienburg ist vom Minister des Innern erlaubt worden, in Verbindung mit dem diesjährigen Pferdemarkte eine öffentliche Verloosung von Pferden, Wagen und anderen Gegenständen zu veranstalten und die Loose in der ganzen Monarchie zu vertreiben.

Fortbildungs-Curse für Communalschullehrer. Durch den Cultusminister sind für dieses Winterhalbjahr für im Amte stehende Lehrer von Seminaren und sonstigen Schulen (also auch Gemeindeschulen) Curse eingerichtet worden. Zu diesen Cursen, welche Vorträge über Pädagogik, Geschichte, volkswirthschaftliche Grundbegriffe, Wohlfahrtskunde, Gesundheitslehre, Geschichte der Baukunst (im Zusammenhange mit der Culturgeschichte) und Physik umfassen, sind Lehrer aus den Provinzen einberufen worden. Aus Berlin sind nach Wahl der Schuldeputation 38 Gemeindeschullehrer einschließlich einiger Rectoren zu einzelnen Cursen eingeladen.

Telegraphische und telephonische Nachrichten,

mitgetheilt von **Wolff's telegr. Bureau in Berlin**

Berlin, 26. Januar. Den Morgenblättern zufolge hat der Minister auf eine Eingabe der landwirthschaftlichen Hochschule eine Verfügung erlassen, wonach mit besonderer Genehmigung des Rektors in Zukunft auch weibliche Personen zum Besuch der landwirthschaftlichen Hochschulen zugelassen werden können.

Rom, 26. Januar. Der „Agence Stefani" meldet heute ein Telegramm aus Aden: Nach verbürgten Nachrichten ist die Meldung von Unterhandlungen zwischen Negus Menelik und den Derwischen sowie die fernere von dem Vormarsch der Derwische auf Agordat unrichtig.

Kopenhagen, 26. Januar. Graf Murawjew, der russische Minister des Auswärtigen, ist heute Vormittags 9¾ Uhr nach Hamburg abgereist. Der König hatte ihm gestern einen etwa einstündigen Besuch abgestattet. Murawjew nahm vor seiner Abreise ein Frühstück beim Deutschen Gesandten ein. Am Bahnhof hatte sich zur Verabschiedung das diplomatische Corps, sowie der dänische Minister des Auswärtigen und eine Anzahl hoher Würdenträger eingefunden.

Herboovere (Jütland), 26. Januar. Ein Rettungsboot, welches ausgegangen war, um zwei Schifferböte aufzusuchen, kenterte Nachts bei der Heimkehr. Die ganze Besatzung, bestehend aus zwölf Mann, ist ertrunken. Zehn der Umgekommenen waren Familienväter.

Petersburg, 26. Januar. Die Direktion der Rjasen-Ural-Bahn sucht beim Communications-Ministerium die Genehmigung zum Bau der Strecke Düneburg-Windau nach, indem sie anführt, daß, weil der Hafen Windau nicht zufriere, er für commercielle Zwecke wichtiger sei als Riga und Libau.

Petersburg, 26. Januar. Zur Verhütung der Einschleppung der Pest ist vom Kaiser eine besondere Commission gebildet worden, deren Vorsitz dem Prinzen Alexander von Oldenburg übertragen worden ist.

Paris, 26. Januar. Die gestern an der Börse verbreiteten Gerüchte von dem Ausbruch der Pest in Brasilien haben keinerlei Bestätigung gefunden.

Paris, 26. Januar. Bei der fortgesetzten Berathung des Zuckersteuer-Entwurfes beschloß die Kammer mit 282 gegen 232 Stimmen den Gegenentwurf Siegfried in Erwägung zu ziehen, der darauf einer Kommission überwiesen wurde. Der Gegenentwurf Siegfried ermäßigt die Verzehrungssteuer auf Zucker um ¼ und erhöht von 30 auf 35 Frcs. die Taxe auf Sucre-Indémne d. i. der französische, ausländische resp. Colonial-Zucker, wobei er der Ueberschuß zum Randement und Fabrikations-Antheil ist.

London, 26. Januar. Morning Post schreibt, die Regierung gehe in keiner Weise von dem Gedanken ab, daß die Untersuchung gegen die Chartered-Compagnie bis zum Abschluß verfolgt werden müsse. Ein Compromiß sei unmöglich.

Washington, 26. Januar. Nach dem amtlichen Bericht des Ackerbaudepartements betrug die Ernte im Jahre 1896 an Weizen 427 684 000, an Mais 2 283 875 000 Bushels. Der Werth der Weizenernte beziffert sich auf 310 603 000 Dollars, der der Maisernte 49 100 700 Dollars.

Börse und Handel.

Spiritusmarkt.

Stettin, 25. Januar. Loco ohne Faß mit 70,— ℳ Konsumsteuer 37,70, loco ohne Faß mit — ℳ Konsumsteuer —.—.

Danzig, 25. Januar. Spiritus pro 100 Liter kontingentirter loco 57,50 Gd., —,— bez., nicht kontingentirter loco —,— bez., 38,— Gd., Jan.-März 38,00 bez., Januar-Mai 38,25 bez.

Berlin, 26. Januar, 2 Uhr 30 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	25./1.	26./1.
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	104,00	104 00
3½ pCt. " "	103,7	103 80
3 pCt. " "	88,50	98 60
4 pCt. Preußische Consols	103,90	104 00
3½ pCt. " "	103,90	103,90
3 pCt. " "	98 70	98,70
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100 30	100,40
3½ pCt. Westpreußiche Pfandbriefe	100,30	100,40
Oesterreichische Goldrente	104,70	104 70
4 pCt. Ungarische Goldrente	104,10	104 10
Oesterreichische Banknoten	170 20	170 30
Russische Banknoten	216 65	216 35
4 pCt. Rumänier von 1890	89,80	89 90
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	66,80	66,80
4 pCt. Italienische Goldrente	90,20	90 60
Disconto-Commandit	211,00	210 90
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	124,50	124,10

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	38,90 ℳ
Spiritns 50 loco	58,50 ℳ

Telegraphische Börsenberichte.

Königsberg, 26. Januar, 12 Uhr 50 Min. Mittag.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Loco nicht contingentirt	39,00 ℳ Brief.
Loco nicht contingentirt	38,50 ℳ Geld.
Januar	39,50 ℳ Brief.
Januar	39,50 ℳ Geld.
Frühjahr	41,50 ℳ Brief.

Danzig, 25. Januar. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen. Tendenz: matter.	
Umsatz: 400 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	170
" hellbunt	165
Transit hochbunt und weiß	135
" hellbunt	132
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Roggen. Tendenz niedriger.	
inländischer	112
russisch-polnischer zum Transit	—
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Gerste, große (660—700 g)	137
kleine (625—660 g)	110
Hafer, inländischer	128
Erbsen, inländische	130
" Transit	90
Rübsen, inländische	200

Zuckermarkt.

Magdeburg, 25. Jan. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —,—, neue —,—. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement —,—, neue 9,77. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 7,75. Schwach. — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,00. Melis I mit Faß 22,50. Ruhig.

Kirchliche Anzeigen.

St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Mittwoch, den 27. Januar:
Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers.
Vorm. 9 Uhr: **Feierliches Hochamt** mit darauffolgendem »Te Deum«.

Evangel. Hauptkirche zu St. Marien.
Mittwoch, den 27. Januar cr.,
Vorm. 10 Uhr:
Festgottesdienst zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers.
Festpredigt: Herr Pfarrer Bury.
Gesang des Elbinger Kirchenchors:
1) Große Doxologie von Bortnianski.
2) Der ambrosianische Lobgesang.

Elbinger Standesamt.

Vom 26. Januar 1897.

Geburten: Barbier Albert Kwandt 1 T. — Fabrikarbeiter Adolf Mannsee 1 S. — Schneider Gustav Spieth 1 T. — Militär-Anwärter Max Kern 1 S.

Aufgebote: Factor Andreas Friese-Elbing mit Rosa Klink-Basien.

Sterbefälle: Leibrentistin Magdalena Klaffke 60 J. — Kaufmann Arthur v. Jablonowski S. 3 W.

Auswärtige Familiennachrichten.

Geboren: Herrn Walter Josephson-Insterburg S. — Herrn Stadtrath Hasford-Tilsit T. — Herrn Hermann Dekuczynski-Thorn T.

Gestorben: Herr Bauunternehmer Friedrich Saul-Marienburg. — Frau Wilhelmine Hay, geb. Saltzmann-Königsberg. — Frau Emilie Weidkuhn, geb. Neumann-Königsberg. — Frau Anna Kutschwalski, geb. Guenther-Freystadt.

Liberaler Verein.

Die Versammlung am Mittwoch, den 27. d. Mts., fällt wegen des Geburtstags des Kaisers aus.
Der Vorstand.



Mittwoch, den 27. d. M.:
Festkneipe
auf unserm Vereinszimmer
zu Ehren des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Elbinger Ruderverein „Nautilus".
Mittwoch, d. 27. J., Abds. 8½ Uhr:
Generalversammlung
im **Hôtel de Berlin.**
Tagesordnung:
1) Jahres- u. Kassenbericht.
2) Neuwahlen des Gesammtvorstandes 2c.

Verein für Vereinfachte Stenographie



Auf vielseitigen Wunsch wurde am Sonntag, den 24. d. Mts. ein Unterrichtskursus für **junge Kaufleute, Materialisten** eröffnet, wozu sich 10 Theilnehmer gefunden haben. Der Unterricht findet im **Hôtel de Berlin** jeden Sonntag Nachmittags von 2½ bis 4½ Uhr statt und werden weitere Theilnehmer **am nächsten Sonntag** noch gerne aufgenommen.

Auf den am 1. Februar cr. beginnenden **Herren-Kursus** und auf den am 2. Februar cr. beginnenden **Damen-Kursus** wird noch ganz besonders hingewiesen.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Das **Verzeichniß des Pferdebestandes** in hiesiger Stadt, welches auf Grund der am 8. Januar 1897 erfolgten Zählung aufgestellt ist, wird **vom 28. Januar bis zum 10. Februar 1897** während der Dienststunden auf dem Rathhause, im Bureau I, öffentlich ausliegen.

Innerhalb dieser Frist können Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses bei dem unterzeichneten Magistrat angebracht werden. Reklamationen gegen die hierauf ergehende Entscheidung des Magistrats sind binnen 10 Tagen bei der vorgesetzten Aufsichtsbehörde anzubringen, welche über dieselben endgültig entscheidet.

Elbing, den 23. Januar 1897.
Der Magistrat.
Contag.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Fräulein **Elvira Fichtmann,** in Firma **H. Jeschanowski,** aus **Elbing,** wird heute am 25. Januar 1897, Mittags 12 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Kaufmann **Ludwig Wiedwald** in **Elbing** wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind **bis zum 3. März 1897** bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf **den 17. Februar 1897, Vormittags 10 Uhr,** und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf **den 11. März 1897, Vormittags 11 Uhr,** vor dem unterzeichneten Gerichte, Zimmer Nr. 12, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache im Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter **bis zum 16. Februar 1897** Anzeige zu machen.

Wagner,
Gerichtsschreiber des Königl. Amtsgerichts zu Elbing

Bekanntmachung.

Heute ist in unser Firmenregister eingetragen:

A. unter Nr. 804 (Firma **A. Ozegowsky Nachfolger**), daß die Firma in **„Franz Tolksdorff"** verändert worden;

B. unter Nr. 923 die Firma **„Franz Tolksdorff"** und als deren Inhaber der Kaufmann **Franz Tolksdorff** in Elbing.

Elbing, den 22. Januar 1897.
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Heute ist in unser Firmenregister eingetragen worden, daß das unter der Firma **R. Kowalewski** (Nr. 662 des Firmenregisters) hierselbst bestehende Handelsgeschäft durch Kauf auf den Kaufmann **Wilhelm Lewin** übergegangen ist und daß derselbe das Handelsgeschäft unter der Firma **R. Kowalewski Nachf.** fortsetzt.

Die Firma **R. Kowalewski Nachfolger** ist nunmehr unter Nr. 924 des Firmenregisters mit dem Bemerken eingetragen, daß Inhaber derselben der Kaufmann **Wilhelm Lewin** in Elbing ist.

Elbing, den 22. Januar 1897.
Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Elbing** VIII, Nr. 57, Band II, Blatt 417, auf den Namen der in Concurs gefallenen Handelsgesellschaft **Rudolph Sudermann** in Elbing eingetragene, in Elbing, **Berliner Chaussee Nr. 4,** belegene Grundstück

am 4. März 1897, Vorm. 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht, an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 12, versteigert werden.

Das 16 H 65 A 23 qm große Grundstück ist mit 157,41 Thlr. Reinertrag und einer Fläche von 14 H 37 A 65 qm zur Grundsteuer, mit 2449 Mark Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Zimmer Nr. 11, eingesehen werden.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 6. März 1897, Vorm. 11 Uhr,

an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 12, verkündet werden.

Elbing, den 12. Januar 1897.
Königliches Amtsgericht.

Die sieben Schwaben.

Unwiderruflich Nächste Woche 6. Februar Ziehung! **Kieler Geld-Loose à nur 1 Mark.**

6261 Geldgewinne. **Für 1 Mark sind 50000 Mark zu gewinnen.** **6261** Geldgewinne.

Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, versendet, so lange der Vorrath reicht, F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.

In Elbing sind Loose à 1 Mk. zu haben bei: **Cajetan Hoppe, Joh. Gustävel.**

Für Bälle und Gesellschaften

empfiehlt **Th. Jacoby** als besonders preiswerth:

Reste Seidenstoffe, für **Blousen** und **Roben** ausreichend, in schönen, effektvollen Licht- und Tagfarben, neueste Millefleurs, changeant u. chinée Taffets.

Seiden-Pongée, (bester Ersatz für Taffet) uni und mit kleinen Seiden-Effekten, hochelegant, neueste Lichtfarben, Mtr. **1,50.**

Ballhandschuhe

in neuesten crême und gold Farben.

Ballhandschuhe (6 kn.) mit Seidenraupe Paar **20** ₰

Ballhandschuhe 16 kn. lang, **Paar 48 Pfg.**

Ballhandschuhe 20 kn. lang, **Paar 80 Pfg.**

Ballhandschuhe plattirt Seide Paar **50** ₰

Neu! Plattirt seid. Neu! Ballhandschuhe, hochelegant, seid. Petinett-Manschette, 16 kn. lang, Paar **1,85**

Ballstrümpfe,

zu jeder Lichtfarbe passend, I. Qual. Paar 25 ₰, II. Qu. Paar 15 ₰

Plattirt seid. Ballstrümpfe, schwarz, weiß, mode, ballfarbig, Paar **1,35**

Corsettschoner von 12 ₰ an.

Ballfächer.

Atlas mit eleg. Malerei für **1,05**

Ballfächer, hochelegant, aus Gaze, Crêpe de chine, Chantilly, Flitterstoff, weiß, crême, ballfarbig, hocheleganten Fantasie- und Bein-gestellen, für **2,25, 2,55, 2,75, 3,75.**

Echte Straußfeder-Fächer in schwarz und weiß, crême und naturell.

Letzte Neuheiten in

Ballumnahmen.

Reinwollene crême Cachemir-Ballkragen (gefüttert) für **3,00,**

hochelegant, reich mit Schwan verziert, streng neuen Teller-kragen (gefüttert), für **6,50.**

Seidene Ballumnahmen.

Ball-Blumen

in reizendster Auswahl, neuesten Bindungen.

Ballgarnituren (Diadem u. Bouquet) in Carton verpackt für **85** ₰

Ballgarnituren (Kranz und Bouquet) für **55** ₰

Letzte Neuheiten in **Ballblumen,** aparte Epaulett-, Träger-, Sattel- u. Bretellengarnituren mit entzückenden Tüllarrangements.

Einzelne Blumen-Piquets.

Neu! Schattirte Neu! Astern u. Crysanthemum.

Einzelne Rosen für 5 Pf.

Feder-Haartuffs mit Reiher.

Reinseid. Kopfshawls,

reizende Farbenstellungen, für **2,95.**

Helle Kopfshawls für 75 Pfg.

Hellfarb. Kopfhüllen m. Seidenstreifen.

Streng moderne Tollen- u. Nackenrüschen, Tollen-Rüsche, sehr kleidsam, **Batist m. Valenciennansatz, Rüsche für 40 Pf.**

Aparte Neuheiten in **Fichus und Kragen.**

Confectionirte Westen u. Fichus für Jackenkleider.

Spachtel-Figarojäckchen.

Herren-Ball-Cravattes

in jedem modernen Facon am Lager.

Hochelegante, helle reinseidene Ball-Cravattes für 0,85, 0,95, 1,05.

Neuheiten in **aparten Batist-Ball-Cravattes für 45, 55 Pfg.**

Weiße Batist-Diplomaten, 3 Stück 10 Pfg.

Zu Ballkleider-Garnituren

Plissirt Seiden-Crêpe-Volant, weiß, crême, gold, schwarz, schwarz/gold, **Mtr. von 75 Pf. an.**

Neuheiten in **Seiden- u. Wachsperl-Stickereien, Wachsperl-Jäckchen-Garnituren.**

Restaurant Hugo John

Kettenbrunnenstrasse.

Guter Frühstückstisch. Hiesige und fremde Biere.

Bitte!

Ein Gelehrter, dessen Name der ganzen gebildeten Welt bekannt ist, ward von einem schrecklichen Unglück heimgesucht.

Rudolf Falb

hat das schwere Schicksal erlitten, an beiden Füßen gelähmt zu werden, so daß der bejahrte Mann, an Bett und Rollstuhl gefesselt, sich nicht mehr selbstständig fortzubewegen vermag. Aerztliche Kunst und heilkräftige Bäder sind seinem Leiden gegenüber machtlos geblieben. Ein langes, grausames Siechthum, dem bereits harte Krankheit voranging, sind das Loos seines greisen Alters.

Rudolf Falb steht nicht allein; eine Frau, die nun sich der ganzen Pflege des geliebten Kranken widmen muß, und fünf Kinder im Alter von 4—14 Jahren, umgeben hilflos das Siechenlager des Familienhauptes.

Mit der Krankheit ist nicht allein der grenzenlose Schmerz und die Sorge um den Leidenden, es ist auch der harte Kummer um die bittere Noth, um das nackte tägliche Leben in das Heim des unglücklichen Gelehrten eingezogen. Denn während Falb dem Aufbau seiner Wetter- und Erdbeben-Theorien sich hingab und außerdem in den letzten $1^1/_2$ Jahrzehnten umfassenden sprachwissenschaftlichen Studien oblag, — Falbs sehnlichster Wunsch ist, daß es ihm vergönnt sein möge, ein groß angelegtes Werk über die Urgeschichte der Sprache und Schrift zu vollenden — verstand er es nie, irgendwie irdische Güter für sich und die Seinen zu erwerben. Er war und blieb stets ein armer Gelehrter und ist jetzt der Aermsten einer.

An alle, die noch ein warmes Herz und eine offene Hand für schweres fremdes Leid haben, richtet sich unsere Bitte um Beiträge zu einer

Rudolf Falb-Spende,

welche dem von einem unverschuldeten Schicksal so schwer heimgesuchten Manne, der sein ganzes bisheriges Leben selbstlos der Wissenschaft gewidmet hat, zur Abwehr der härtesten Noth für sich und seine Familie überreicht werden soll. Ungezählte Tausende haben aus Falbs Büchern und Abhandlungen sowie aus den Vorträgen, die er in ungefähr 400 Städten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, in den 70er Jahren auch in Nord- und Südamerika gehalten hat, Belehrung und Unterhaltung geschöpft. An alle diese besonders wendet sich unsere Bitte. Der Name Rudolf Falb ist wohl einer der volksthümlichsten in beiden Erdhälften — möge der Tag, wo wir das Ergebniß der Sammlungen überreichen, für den schwergeprüften Mann ein kritischer Tag erster Ordnung in erfreulichem Sinne sein.

K. Adolf Bachofen v. Echt, Wien. **Dr. Emil Ertl,** Graz. Hofrath **Dr. Ernst von Gnad,** Graz. Geh. Commerzienrath **Ludw. Max Goldberger,** Berlin. **Hans Grasberger,** Wien. Rentier **Herm. Gratweil,** Berlin. Kgl. Baurath **v. Groszheim,** Berlin. **Dr. Friedrich v. Hausegger,** Graz **Herm. Gerh. Heller,** Berlin. **Hugo Herold,** Berlin. **Dr. Wilhelm Kienzl,** Graz. **Dr. Victor v. Kraus,** Reichsrathsabgeordneter, Wien. **Fritz Mauthner,** Berlin. **Paul Michaelis,** Rechtsanwalt in Berlin. Kgl. Hofopernsänger **Jos. Mödlinger,** Berlin. Hofkapellmeister **Dr. Carl Muck,** Berlin. **Nessler,** Prediger der französischen Gemeinde, Berlin. **Max Pechstein,** Berlin. Prof. **Dr. Franz Raab,** Wien. Professor **Dr. Leo Reinisch,** z. Z. Rector Magnificus der Universität Wien. **Peter Rosegger,** Graz. Hofrath Professor **Dr. Leopold Schrötter, Ritter von Kristelli,** Wien. **Dr. Otto Steinwender,** Landtags- und Reichstagsabgeordneter, Wien. Geh. Medicinalrath Prof. **Dr. Rudolf Virchow,** Berlin. Hofkapellmeister **Felix Weingartner,** Berlin.

Die Geldsendungen, über welche öffentliche Quittung im redactionellen Theil des „Echo" geleistet wird, sind gefl. wie folgt zu adressiren:

Rudolf Falb-Spende.

An die Wochenschrift
„Das Echo"
Berlin SW.,
Wilhelmstraße Nr. 29.

fr.

Für Diabetiker

empfehle

Vöslauer Weine

von **M. Schreiber, Baden b. Wien,** im Alleinverkauf bei:

William Vollmeister, Elbing,

und zwar:

Vöslauer Tischwein	p. Fl. 1,10	incl. Fl.
„ **Blume**	„ 1,35	
„ **Burgunder**	„ 1,50	

Holländische Zigarren.

Tausende Anerkennungen.

No. 2 **Edelweiss**	3,30 M.	p. 100 St. 500 St. fr
„ 3 **Reno**	3,60 „	
„ 4 **Prima Manilla**	3,80 „	
„ 5 **Triumph**	3,90 „	
„ 9 **H. Upmann**	4,60 „	

Rauchtabak 40 Pf. bis 3 M. p. Pfd.

Clemens Blambeck, Orsoy a. d. Holl. Grenze,
Holl. Cigarren- u. Tabakfabrik.
Gegr. 1879.

A. Danielowski,

Aeuß. Mühlendamm 67.

Colonialwaaren und Weinhandlung,

Destillation.

Specialität: **Rum und Cognac,** ächter Verschnitt.

Wickel- u. Cigarrenmacherinnen, Cigarrensortirerinnen, sowie **Mädchen** als **Lehrlinge** unter günstigen Bedingungen und **Tabak-Entripper** **bei erhöhten Löhnen** verlangen **Loeser & Wolff.**

Parfümerie Richard Wiebe
Heilige Geiststr. 34.
Extraits, Toiletteseifen, Puder, Schminken etc.



Wer **spottbillig Karpfen** kaufen will, der melde sich bei **C. Hübert,** Fischmarkt.

Für Schuhmacher!

Pappe

ist abzugeben **Fischerstraße 24.**

Schneiderin

sucht Beschäftigung. Zu erfragen **Altst. Grünstr. 45,** parterre.

Wilhelm Staadt,

Trier a. d. M.

Weinhandlung in **Saar- und Moselweinen.**

Geschäft gegründet 1849.

C. J. Gebauhr
Flügel- u. Pianino-Fabrik
Königsberg i. Pr.
Prämiirt: London 1851. — Moskau 1872 — Wien 1873 — Melbourne 1880 — Bromberg 1880. —
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen Instrumente. Unerreicht in Stimmhaltung und Dauerhaftigkeit der Mechanik, selbst bei stärkstem Gebrauch. Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.
Theilzahlungen
→ Umtausch gestattet. ←
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis und franco.

Ein Ladenlokal mit großen **Schaufenstern** und **Kellerräumen** für jedes Geschäft geeignet, Alter Markt Nr. 32, ist Umstände halber **p. April** zu vermiethen. Zu erfragen Vorbergstr. 6, part.

Circa 150 fm

Ellern-Nutzholz

in Längen von 2,00 m eingeschlagen, stehen am **Skagenwald** bei Biberswalde in der Nähe des Abladeplatzes am Oberländischen Canal **zum Verkauf.**

Montua, Maurermstr., Osterode.

Ein Königl. Förster a. D.,

welcher krankheitshalber pensionirt, jetzt vollständig gesund ist, sucht Stellung als **Förster** oder **Guts- u. Gemeinde-Vorsteher,** mit letzterer Arbeit vollständig vertraut.

Anfragen zu richten an die Expedition der „Altpreußischen Zeitung.

Ein tücht., nüchtern. und zuverl.

Wagensattler

der selbstständ. arbeit. kann, aber nur solcher, kann sofort eintreten in der Wagenfabrik **Gebr. Kulecki, Marienburg Wpr.**

Angenehme und dauernde Stell. zugesichert.

Pianino nußb. gut erhalten, **vorzüglicher Ton, sehr billig Inn. Mühlendamm 32.**

Eine herrschaftl. Wohnung

von 4 Zimmern wird vom 1. April zu miethen gesucht. Offert. unt. **M. 70** m. Preisangabe a. d. Exped. d. Ztg. erb.

Herrsch. **Wohnung** 1 Tr., 4 Z., Entree 2c., Mittellage der Stadt, zu verm. Näh. Neust. Wallstr. 13, p. l.

Zwei zusammenhängende, **möblirte Zimmer** sind zu vermiethen Spieringstr. 8, 2 Treppen.

Für die **Handschuh- und Cravatten-Abtheilung** brauche ich eine

perfekte Verkäuferin.

Schriftliche Meldungen mit Zeugnißabschriften erbeten.

J. Silberstein jun., Königsberg.

Benno Damus Nachf.

Colonialwaaren-, Delicatessen-, Südfrucht- u. Wein-Handlung.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 22. Elbing, den 27. Januar 1897. Nr. 22.

Der Zoppoter Mordprozeß.

Danzig, 25. Januar.

Wie wir in gestriger Nummer bereits mittheilten, konnte der Prozeß gegen die Angekl. Neumann am Sonnabend — wie erst angenommen wurde — nicht beendet werden, sondern wurde am Montag um 10 Uhr Vormittags wieder aufgenommen.

Ein gewaltiger Apparat ist, besonders seitens der Vertheidigung, aufgeboten worden, und es ist ein wohl selten sich darbietendes Bild, daß gerade die Mutter des ermordeten Sohnes die des Mordes verdächtige Wärterin in den Stand setzt, daß ihr in ihrer schweren Lage Kapazitäten ersten Ranges, wie Rechtsanwalt Dr. Sello-Berlin, die Professoren Geheimrath Dr. von Bergmann (welcher zum heutigen Montag geladen werden soll) und Dr. Straßmann-Berlin zur Seite stehen. Bemerkenswerth ist weiter, daß die Mutter und die sonstigen Angehörigen des Ermordeten, sowie eine Anzahl hochachtbarer Persönlichkeiten, welche mit der Familie Beer seit Jahren befreundet oder bekannt sind und deshalb auch die Angeklagte seit Jahren kennen, von der Unschuld der Wärterin, ihrem Wesen und Charakter nach, vollkommen überzeugt scheinen. Am interessantesten, besonders auch in psychologischer Hinsicht, ist wohl die Angeklagte Marie Neumann. Die Gesichtszüge müssen einst schön gewesen sein; heute sind sie in Folge des vorgerückten Alters und unter dem Einflusse der letzten Geschehnisse markirt und spitz. Das nach den Seiten zu schlicht gescheitelte Haar ist leicht ergraut, unter der hohen geraden Stirn und unter dichten schwarzen Augenbrauen, welche über der Nase etwas zusammengewachsen sind, bewegen sich ein Paar Augen von fast glanzlosem Schwarz. Während der Verhandlung ist der Blick fast unausgesetzt zu Boden gerichtet, so daß es scheint, als ob die Angeklagte die Augen geschlossen halte; nur wenn sie gefragt wird, richtet sie den Blick fast ausdruckslos auf den Frager, aber an ihren meist halblauten Antworten merkt man, daß sie dem Gange der Verhandlung aufmerksam folgt. In Widersprüche bei ihren eigenen Angaben verwickelt sie sich niemals. Der Mund ist meist fest geschlossen, so daß die ganze Persönlichkeit etwas Starres erhält. Nur ein einziges Mal wurde sie heftig und trotz der ernsten Lage fast sarkastisch, als sie bei einem scharfen Kreuzverhör auf verschiedene, sehr auffällige Widersprüche zwischen sich und mehreren Zeugen aufmerksam gemacht, besonders auch auf den Einwurf, daß sie sich ihre beiden Schnittwunden möglicherweise selbst beigebracht, dem Vorsitzenden, sich weit vornüberbeugend, zurief: „Wenn ich die Mörderin wäre, würde ich doch nicht einen andern Mörder bitten, erst seine Visitenkarte (die Stiche) bei mir abzugeben. —" Sonst berühren sie anscheinend, d. h. äußerlich wenigstens, die Aussprüche der Zeugen wenig. Auch die ihr gezollten warmen Lobsprüche scheinen auf sie keinen Eindruck zu machen.

Am Sonnabend Abend 7 Uhr mußte die Verhandlung wegen allgemeiner Erschöpfung abgebrochen werden, nachdem die Vernehmung der Zeugen beendet war, die jetzt nur noch theilweise in Bezug auf ihre vorzunehmende Vereidigung in Betracht kommen. Als interessant bringen wir aus der Verhandlung vom Sonnabend noch die Aussage des Kaufmanns Toeplitz aus Danzig in Bezug auf die Hauptzeugin Taube. Der Zeuge gab das für dieselbe denkenswerthe Zeugniß ab: „Ich kenne Frau Taube seit 5 Jahren und halte sie für eine sehr anständige Frau, die sich nie als klatschsüchtig oder unwahr gefunden habe. Ich habe Achtung vor der Frau, die sehr ordentlich ist und ihre ganze Familie mit dem arbeitsunfähigen Manne unterhält. Ich habe sie oftmals in dieser Angelegenheit befragt, nie hat sie sich in irgend welche Widersprüche verwickelt." Der Zeuge äußert sich ferner über den im ersten Stock der Villa wohnenden Herrn Rentier Wendt, Bruder des Stadtraths Wendt in Danzig, auf den seiner Zeit die Frau Justizräthin Beer einen leisen Verdacht geworfen hat und erklärte ihn für einen fast tauben, ganz harmlosen und etwas beschränkten Pedanten, der bei seiner großen Gutmüthigkeit keinem Kinde etwas zu Leide thun könnte. Schließlich mußte der Zeuge auf eine Anfrage des Vertheidigers Rechtsanwalts Reimann noch kurz Auskunft geben über Herrn Friedrich Wienecke, den ältesten Sohn der Frau Wienecke, gegen den seiner Zeit auch ein Verdacht ausgesprochen ist. Herr Toeplitz stellte ihm das Zeugniß eines durchaus achtbaren, wenn auch etwas energielosen Mannes aus.

Ein recht interessantes Moment, welches für die Angeklagte von nicht unerheblichem Vortheil sein dürfte und von den Vertheidigern auch sofort aufs Gründlichste erörtert wurde, bildete die Vernehmung einer Anzahl Zeugen aus Königsberg und Danzig, welche, fast durchweg von der Vertheidigung geladen, sich über den bisherigen Leumund der Angeklagten äußern sollten. Sie thaten das übereinstimmend in den höchsten Ausdrücken des Lobes, sodaß der Unbefangene das Urtheil erhalten muß, die Angeklagte sei eine Perle unter ihren Mitmenschen und eines Verbrechens, wie das ihr zur Last gelegten, total unfähig.

Zu der Verhandlung am Montag war der Zuhörerraum schon lange vor Beginn der Sitzung überfüllt. Die weiteren Zeugenaussagen decken sich theils mit den bisher bekannt gewordenen, theils sind sie von unerheblicher Wichtigkeit, sodaß wir auf eine specielle Ausführung derselben verzichten können.

Nach 12 Uhr begann die Vernehmung der Sachverständigen, zunächst des Dr. Wagner-Zoppot. Die Neumann mußte Hals und Schultern entblößen. Dr. Wagner sagte: Ich unterscheide bei der Neumann drei Wunden, zwischen denen die Haut leicht geritzt war, sodaß ich annahm, es war ein Schnitt, und zwar von der linken Halsseite nach dem Kehlkopfe zu. Zuerst war die Haut nur leicht geritzt, dann weiter die Haut durchschnitten, dann wurde die Wunde nur ganz oberflächlich, eigentlich nur einen Riß darstellend. Die Wunden gehen sämmtlich von links nach rechts in einer Richtung, wobei erwähnt wird, daß die Neumann rechtshändig ist.

Dr. Wagner hat die Wunden genäht und einen antiseptischen Verband angelegt. Dann beschäftigte er sich mit der Wunde Richard Beer's. Dieser hatte einen Schnitt, welcher die Weichtheile des Halses so durchschnitten hatte, daß der Kehlkopf von der Luftröhre vollständig getrennt war. Die ganze Muskulatur war durchschnitten, die Schlagader ebenfalls. Dr. Wagner nimmt an, daß der Schnitt von links nach rechts geführt wurde, und daß der Thäter am Kopfe Beer's an der rechten Seite gestanden hat. Die Bettdecke war ihm über den Kopf gezogen, ein Blutspritzer, der dem Mörder unter dem rechten Arm hindurchgespritzt sein muß, befand sich rechts am Fenster. Wäre die Decke nicht über den Kopf des Ermordeten gezogen gewesen, so wäre das Blut unter dem gewaltigen Drucke nach allen Seiten gespritzt. Der Sachverständige hat aus dem Befunde und der ihm gemachten Mittheilung, daß Beer die Hände nicht gebrauchen konnte, geschlossen, daß ein Mord vorliege.

In Betreff der Wunde der Neumann erklärte der Sachverständige, daß wenn die Wunde von einem andern beigebracht sei, dieser an der rechten Seite und zwar am Kopfe etwas nach hinten gestanden haben müsse. Nach dem Befunde des Zimmers, den die Neumann anerkennt, sei es aber nicht recht möglich, daß dort Jemand gestanden habe. Er glaubt daher, daß die Angeklagte die Wunde sich selbst beigebracht habe. — Es wurde darauf eine eiserne Bettstelle hereingebracht.

Vertheidiger Dr. Sello warf ein, daß die Neumann vielleicht so weit nach unten gelegen habe, daß doch Jemand da stehen konnte. — Dr. Wagner zeigte, wie ein dritter gestanden haben müsse, wenn die Neumann auf der rechten Seite, auf dem Rücken oder auf der linken Seite gelegen habe. — Die Neumann erklärt dabei, daß sie öfters dicht am Rande gelegen har. — Der Sachverständige ist der Ansicht, die Angeklagte müsse auf der linken Seite gelegen haben, sonst sei die Wunde unmöglich.

Als zweiter Sachverständiger sagt Kreisphysikus Dr. Hasse-Neustadt aus: Die Wunden wären am bequemsten beizubringen gewesen, wenn Jemand so stände, wie Dr. Wagner angegeben habe, unmöglich aber wäre eine andere Stellung nicht. Der Sachverständige Kreisphysikus Dr. Schäfer-Frankfurt a. O. hält die Lage nach dem Bettrande für die günstigste, dann könne die Wunde auch von vorn beigebracht werden. Im Wesentlichen schloß er sich dem vorigen Gutachten an.

Professor Straßmann-Berlin ist der Meinung, daß ein Dritter ihr sehr wohl die Wunden beibringen konnte, aber nur wenn sie auf der linken Seite oder auf dem Rücken lag. — Professor Barth-Danzig hält die Frage überhaupt mehr für eine kriminalistische, die nicht durch medizinische Wissenschaft erledigt werden könne. Zur näheren Demonstrirung legte die Neumann Hemd und Jacke an, die sie in der Mordnacht trug.

Die Jacke ist zugeknöpft. Dr. Wagner zeichnete die Wunde auf dem Körper der Neumann nach, die Narben passen genau auf die Schnitte in der Jacke. — Ein Heilgehilfe Passarge, der bei der Sektion des jungen Beer zugegen war, fand die Wunde vernäht. Die Naht wurde getrennt und die bekannte große klaffende Wunde erschien wieder. Zeuge war der Ansicht, daß die Neumann sich ihre eigenen Wunden beigebracht habe. Er glaubt auch, daß ihr die Wunde, als sie stand, zugefügt sei.

Kreisphysikus Dr. Hasse schildert den Obduktionsbefund. Die Wunde sei mit einem scharfen Messer beigebracht. Der Thäter habe das Messer links angesetzt und rechts herausgezogen. Dr. Hasse erörterte näher, wie der Mörder gestanden haben müsse, wie der Thäter die Decke nahm, den Kopf des Ermordeten damit bedeckte, den Kopf zurückbog und dann den Schnitt ausführte. Das aufgefundene Messer hält der Sachverständige für geeignet zur Begehung der That. Die Länge des Schnittes betrug 15 Centimeter. Selbstmord sei ausgeschlossen.

In Betreff der Wunden der Neumann ist der Sachverständige der Ansicht, daß die Neumann die Wunden sich selbst beigebracht habe. (G. G.)

Nachdem damit die Beweisaufnahme geschlossen worden, verlas der Vorsitzende die von ihm entworfene Frage an die Geschworenen. Dieselbe lautet: Ist die Angeklagte Marie Neumann schuldig, in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1896 den Richard Beer aus Königsberg in Zoppot vorsätzlich getödtet und diese Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?

Der Staatsanwalt beantragt hinter „schuldig" einzufügen: „allein oder in Gemeinschaft mit einem anderen". Der Gerichtshof beschließt, diesem Antrage, der nach dem Gesetz nicht abgelehnt werden darf, zu entsprechen. Die Vertheidigung beantragt nun, die Frage auf Todtschlag hinzuzufügen. Der Staatsanwalt beantragt nun, um den Geschworenen weitesten Spielraum zu lassen, der Todtschlagsfrage die Frage nach dem Vorhandensein mildernder Umstände hinzuzufügen.

Der Gerichtshof trat in eine längere Pause ein und stellte dann die Fragen wie folgt: 1) Schuldfrage wegen Mordes mit dem Zusatz der Staatsanwaltschaft. 2) Ist die Angeklagte Marie Neumann schuldig, allein oder gemeinsam mit einem anderen den Richard Beer vorsätzlich getödtet zu haben? 3) Für den Fall der Bejahung der Frage zu 2: Sind mildernde Umstände vorhanden? — Mit dieser Fragestellung waren beide Parteien einverstanden. Um 7 Uhr Abend begannen darauf die Plaidoyers. Wir werden morgen die hochinteressanten Ausführungen des Herrn Staatsanwalt und der Herren Vertheidiger im Auszuge bringen und erwähnen, daß namentlich die Vertheidigungsrede des Herrn Rechtsanwalts Dr. Sello von innerster Ueberzeugung getragen und von ausschlaggebendem Eindruck war.

Nach einer sehr eingehenden Rechtsbelehrung seitens des Vorsitzenden zogen sich die Geschworenen zurück. Nach einer Berathung von 25 Minuten verneinten die Geschworenen beide Schuldfragen. Der Gerichtshof verkündete hierauf die vollständige Freisprechung der Marie Neumann und legte nicht nur die Kosten des Verfahrens, sondern auch die der Angeklagten durch ihre Vertheidigung erwachsenen nothwendigen Kosten der Staatskasse auf, weil die Anklage nicht erhoben worden wäre, wenn in der Voruntersuchung dieselben Entlastungsmomente zu Tage getreten wären, wie in der heutigen Verhandlung.

Die Angeklagte nahm das Urtheil ohne äußere Erregung, aber mit sichtlicher Freude auf. Beim Austritt aus dem Gefängnisse wurde Marie Neumann von zahlreich dort anwesenden Personen lebhaft begrüßt.

Der gestohlene Ohrring.

Von E Fahrow.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Sie sah ihn erstaunt an, wollte er sie verspotten?

„Meine Rubinen? Was meinen Sie denn, Herr Präsident?"

„Nun — die wiedergefundenen. Ihr Herr Bruder hat doch nicht etwa vergessen, sie Ihnen abzugeben?"

„Mein Herr Bruder? — Mein Gott, — ich begreife nicht — ich habe doch gar keinen Bruder!"

Tableau!

Der Polizeipräsident war außer sich.

Nicht nur, daß die schöne Gräfin nun beider Ohrringe verlustig gegangen war, nein, er — er selbst war das Opfer eines geriebenen Schwindlers geworden.

Pfui Teufel, war das eine Blamage! — Und haben wir damals gelacht! Er stürzte von jenem Diner weg, um sofort alle Hebel in Bewegung zu setzen, die er am Tage vorher zur Ruhe befohlen hatte.

Die Gräfin aber hatte begreiflicherweise ihr Vertrauen zu der Staatspolizei verloren und wandte sich jetzt an uns.

Unser Büreau betraute mich mit der schwierigen Aufgabe, und ich übernahm sie gern. Glaubte ich doch schon einen feinen, feinen Faden durch das

---

Die Erbschaft.

Kriminal-Roman von **Ludwig Habicht**.

Nachdruck verboten.

2)

„Aber das ist ja abscheulich! Ich könnte der Frau noch eher den Adelsstolz verzeihen, als diesen Eigennutz!" fuhr der Maler empört auf.

Haberkorn legte ihm jedoch die Hand auf den Arm und mahnte: „Richtet nicht! Die Frau ist nicht so schwer zu verurtheilen, wie Sie dies thun. Es ist nicht schnöde Geldgier, was sie zu dem Verhalten bestimmt, sondern der nicht ganz unberechtigte Wunsch, den früheren Glanz ihres Hauses wieder herzustellen."

„Ist der erblichen?" fragte der Maler.

Pfarrer Haberkorn nickte. „Graf Theodor hat, wie sehr Viele seines Standes, die Sünden seiner Vorfahren zu büßen. Es ist viel von seinen Ahnen verschwendet worden; Unglücksfälle mögen hinzugekommen sein, kurz, das früher bedeutende Vermögen ist sehr zusammengeschmolzen; die Güter sind mit Hypotheken belastet. Der beste Ausweg für Graf Theodor wäre eine reiche Heirath."

„Und statt sich um seine Güter zu bekümmern, schwärmt er in Italien umher und verbraucht große Summen auf Reisen!" rief mit sittlicher Entrüstung der Maler, der sich plötzlich von einem großen Zorn gegen den ihm bis dahin ziemlich unbekannten und völlig gleichgültigen Grafen erfüllt fühlte.

„Damit hat es doch auch eine andere Bewandtniß", entgegnete der Pfarrer; „um das zu verstehen, müssen Sie wirklich hören, wie alles zwischen Lydia und Theodor gekommen ist."

„So erzählen Sie", sagte der Maler mit einer gewissen Ergebung, und sich in seinen Sessel zurücklehnend, begann der alte Herr mit der ihm eigenen beschaulichen Breite:

„Sie wissen, daß Lydia nicht meine Nichte, sondern meine Großnichte ist, die Enkeltochter meines früh verstorbenen Bruders, der drei Kinder hinterlassen hat, von denen jetzt auch keins mehr am Leben ist. Außer Lydia und einem Großneffen, der meinem Herzen wenig nahe steht, besitze ich keine Verwandten mehr."

„Dafür gehört Ihre ganze Liebe Ihrer Großnichte", schaltete hier der Maler ein, und die Hände faltend, stimmte mit einem leuchtenden Blick der hellblauen Augen der Greis bei: „Ja, sie ist die Wonne und der Trost meines Alters. Was wäre ich ohne ihre Zärtlichkeit, ihre Sorgfalt." Wieder in den erzählenden Ton verfallend, fügte er hinzu: „Sie war noch sehr jung, als sie, nachdem sie den Vater und die Mutter rasch nacheinander verloren, in mein Haus kam, das kurz vorher durch den Tod meiner guten Frau vereinsamt war, denn es hatte Gott nicht gefallen, unsere Ehe mit Kindern zu beglücken. Mit doppelter Liebe nahm ich deshalb das verwaiste Mädchen auf und sie hat mir diese Liebe reichlich gelohnt. Ich darf wohl sagen, Lydia hat mir nie einen anderen Kummer bereitet, als wenn sie krank in ihrem Bettchen lag und ich um ihr Leben bangen mußte. Ich habe mich nie entschließen können, mich von ihr zu trennen, um ihr in einem städtischen Pensionat eine sogenannte Erziehung geben zu lassen. Für ihren Unterricht dünkte mich mein Wissen ausreichend; die eigentlich weiblichen Kunstfertigkeiten lernte sie bei der Schloßverwalterin und meiner Wirthschafterin, und den höheren Schliff empfing sie durch die Gräfin Kunitz."

„Wie? Die Gräfin?" fuhr hier der Maler auf, der bisher schweigend und ein wenig zerstreut zugehört hatte.

„Ja, die Frau Gräfin", wiederholte der Pfarrer. „Ich bin, bevor ich ins Predigtamt trat, drüben auf Kunitzdorf ein paar Jahre Lehrer des verstorbenen Grafen gewesen, der mir seine Freundschaft bewahrt und sie auf seine Wittwe und seinen Sohn vererbt hat, bis —" er unterbrach sich. „Die Gräfin fand ein großes Gefallen an Lydia, und es verging keine Woche, ohne daß sie einen oder ein paar Tage in Kunitzdorf zugebracht hätte. Theodor, der 7 Jahre älter ist als Lydia, war ihr Spielgefährte, ihr Beschützer und Freund, bis dann geschehen ist, was geschehen mußte — bis die Kinderfreundschaft sich in Liebe umgewandelt hat."

„Und der widersetzt sich die Gräfin?" fragte der Maler.

Haberkorn neigte bejahend das Haupt.

„Aber sah sie denn nicht vorher, was eigentlich mit Naturnothwendigkeit geschehen mußte?" rief Seefeld. „Kam Ihnen, Herr Pfarrer, nicht die Befürchtung?"

Der Pfarrer machte eine hilflose Miene.

„Ach nein! Es erging mir wie vielen Eltern, die es gar nicht gewahren, daß aus Kindern Leute werden", gestand er. „Der Gräfin mochte es auch so ergehen, oder sie dachte wohl, daß ihr Sohn, der inzwischen das Gymnasium und eine landwirthschaftliche Schule absolvirt und auch sein Jahr abgedient hatte, im bunten Treiben der Welt die Jugendfreundin vergessen würde. Genug, sie war unangenehm überrascht, als Theodor ihr sagte, daß er Lydia liebe und sie heirathen wolle."

„Daß die Menschen nie die Consequenzen ihrer Handlungen tragen wollen!" sagte der Maler.

„Sehr wahr!" nickte der Pfarrer, „und daß sie die Schuld immer gern von sich auf Andere wälzen. Mein armes, unschuldiges Kind wird jetzt in ihren Augen eine Kokette, die ihren Sohn in ihren Netzen gefangen hat; sie brach allen Verkehr mit uns ab und suchte eine Entfremdung zwischen dem jungen Paare herbeizuführen, indem sie ihren Sohn nach Italien schickte."

„Und er ließ sich schicken? Er setzte sich nicht mit allen Kräften zur Wehr gegen die mütterliche Tyrannei?" fuhr der Maler auf.

„Junger Mann, besitzen Sie noch eine Mutter?" fragte der Pfarrer, und als Seefeld traurig den Kopf schüttelte, setzte er hinzu: „So wissen Sie nicht, was es heißt, sich aufzulehnen gegen die, der man das Leben verdankt, sich im Kampfe zu befinden mit derjenigen, die uns jedes Opfer gebracht hat? Graf Theodor ist ein guter Sohn; er vermochte es nicht über sich, einen Kampf leichten Herzens auf sich zu nehmen; er ging, wie es seine Mutter wollte, auf mehrere Monate nach Italien, zumeist, das hat er heute Lydia geschrieben, um sich selbst zu prüfen."

„Und wie ist diese Prüfung ausgefallen?"

„Daß seine Liebe durch die Entfernung nur tiefer und stärker geworden sei!" entgegnete der gute Pfarrer und theilte seinem Zuhörer mit strahlendem Gesicht den Inhalt des heute von dem jungen Grafen eingegangenen Schreibens mit; denn so ernst und streng er sich auch stellen mochte, mit seinem Herzen stand er doch ganz auf der Seite des liebenden Paares.

„Graf Theodor wird jetzt bald zurückkehren," schloß er, und nun drückten seine Mienen wieder Bangigkeit aus, „und es muß zur Entscheidung kommen; er wird, nachdem er seinen Entschluß gefaßt hat, fest bleiben; aber auch die Gräfin hat einen harten Kopf; — es wird schwere Ueberwindungen kosten!"

Der alte würdige Herr seufzte tief auf und sagte: „In meinem Leben habe ich mir nicht Geld und Gut gewünscht, sondern bin zufrieden gewesen mit dem, was der Herr, mein Gott, mir beschieden hat; nun aber ertappe ich mich auf dem Wunsche, mir oder Lydia möchte plötzlich ein Vermögen zufallen. Das würde alle Wirren lösen."

„Ist Aussicht dafür vorhanden? Haben Sie eine Erbschaft zu erwarten? Spielen Sie ein Loos in der Lotterie?" fragte Seefeld mit der ganzen Lebhaftigkeit des Künstlers.

Lächelnd schüttelte der Pfarrer den Kopf. „O nein, nein! Ich meine nur, es wäre ein so großes Glück; jedoch wer weiß —"

Die Rückkehr der beiden Freundinnen aus dem Garten unterbrach hier die Unterredung. Erika mahnte den Maler zum schleunigen Aufbruch, da sie sich mit Lydia verplaudert habe und es schon recht spät geworden sei.

Seefeld erhob sich, dankte dem Pfarrer mit einem stummen Händedruck für die Erzählung, deren Bedeutung für ihn der alte Herr sehr wohl kannte, obgleich er mit feinem Takt nicht durch eine Silbe darauf angespielt hatte, und nahm in eigenartig bewegter Weise von Lydia Abschied. Es war ihm, als habe er ihr nicht für diesen Abend, sondern für immer Lebewohl zu sagen, als sei an seinem Lebenshimmel ein Stern erloschen, der mit sanftem Glanze darüber geleuchtet hatte.

Seit Monaten hatte Seefeld, zwischen Lydia und Erika dahinwandelnd, sich in einer Seelenstimmung befunden, über welche er sich selbst nicht genaue Rechenschaft zu geben wußte; er schwärmte für beide Mädchen, bald neigte sich die Schale der munteren, helläugigen Erika, bald der ernsten, sinnigen Lydia zu; heute aber glaubte er, daß seine Liebe einzig und allein der letzteren gehöre, die jetzt auf immer für ihn verloren war.

Vielerlei kleine Dinge, die er für bedeutungslos gehalten oder denen er eine für sich günstige Auslegung gegeben hatte, kamen ihm jetzt wieder ins Gedächtniß, die ihm bewiesen, wofür er jetzt freilich keines Beweises mehr bedurfte, daß Lydias Herz einem anderen gehörte und sie ihm nichts geschenkt habe, als die freundschaftliche Zuneigung eines reinen, unschuldvollen Wesens.

Erika, welche neben ihm den vom Pfarrhause sanft ansteigenden Weg zum Schlosse emporschritt,

Gaunergewebe schimmern zu sehen, der mir einen Anhalt geben konnte.

Wie die kostbaren Ohrgehänge aussahen, wußte ich ja zur Genüge aus eigener Anschauung. Ich fürchtete nur, daß sie der Dieb nur allzuschnell ihrer Fassung berauben und die Steine irgendwo im Auslande zu verkaufen suchen würde.

Zunächst hielt ich in der Stadt selbst Umschau, doch überzeugte ich mich bald, daß weder bei einem Juwelier noch bei denjenigen „Vertrauensmännern", die Mittel genug hatten, um den hohen Preis für so werthvolle Steine zu zahlen, auch nur der Versuch zu einem Verkauf gemacht war.

Immerhin machte ich bei meinen Spürgängen eine interessante Entdeckung: ein Hochstapler, auf den wir seit einigen Wochen von der Reichshauptstadt aufmerksam gemacht waren, hatte sich in einem der vornehmsten Hotels eingefunden (wenigstens war ich überzeugt, daß er der Fremde namens Verkdahl, der so luxuriös auftrat, war) — aber da er bislang seine Rechnungen pünktlich bezahlt hatte, konnte man ihm zunächst nichts anhaben.

Ich wartete.

Denn ich hatte bemerkt, daß Herr Verkdahl, trotzdem er keinen Vollbart, sondern nur einen Schnurrbart trug, noch dazu einen kastanienfarbenen, doch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Herrn von dem Festabend hatte; dem Herrn, der ohne Zweifel auch die Rolle des holländischen Barons bei dem Präsidenten gespielt hatte.

Vielleicht bildete ich mir es auch nur ein . . .

Soviel hatte ich herausgebracht, daß er an dem Festabend im Frack fortgegangen und erst gegen Morgen wiedergekommen sei.

Allein was wollte das sagen!

Ich beschloß, da ich absolut kein schneller zum Ziel führendes Mittel wußte, mich ebenfalls in dem Hotel einzulogiren und den fremden Vogel zu fangen.

Zu diesem Behuf mußte ich selbst die Rolle eines Schwindlers spielen.

Ich traf also eines Tages vom Bahnhof kommend mit Gepäck in dem Hotel ein und verlangte „zwei gute Zimmer" im ersten Stock. Dadurch ward ich von vornherein in die Klasse der reichen, alleinreisenden Herren, wie Herr Bergdahl einer war, gehoben und auf demselben Flur mit ihm placiert.

Das gerade hatte ich beabsichtigt; ich wollte vor allem dem Herrn die Augen ein wenig verblenden: vielleicht brachte ich ihn gar dazu, mich selbst als gute Beute zu betrachten . . . .

Und wahrhaftig, er ging auf den Leim.

Ich hatte mich als Herr von Auer in das Fremdenbuch eingetragen und einen geschickten Gehülfen als Kammerdiener mitgebracht.

Schon am ersten Tage machten Herr Verkdahl und Herr von Auer an der großen Wirthstafel Bekanntschaft miteinander.

Ich spielte den reichen Lebemann allem Anschein nach vorzüglich, denn gar bald bemerkte ich, das Verkdahl mich mit den lauernden Blicken des Fuchses betrachtete, der eines Opfers gewiß ist.

Wir wurden schnell bekannt miteinander, denn nichts bringt Menschen rascher zusammen als gemeinschaftliches Amüsieren — besonders wenn es Junggesellen-Amüsements sind.

Eines Tages hatte ich auf meinem Zimmer ein kleines, feines Souper servieren lassen, zu dem ich Herrn Verkdahl einlud.

Er war wie immer der liebenswürdigste Tischgenosse und trank auch reichlich von dem angebotenen Wein, so daß ich mich nicht wunderte, daß er nach Tisch ein Spielchen vorschlug.

„Jetzt gilt's!" dacht' ich. „Jetzt wird er Farbe bekennen."

Und richtig, es dauerte garnicht lange, da schlug er eine kleine Volte, daß es eine Lust war.

„Freundchen", sagt' ich, und legte meine Karten auf den Tisch, „so haben wir nicht gewettet."

„Was meinen Sie?" sagte er, indem er ein wenig die Farbe wechselte.

„Na na, — lassen Sie's gut sein. — Das kann ich nämlich auch! Hahahaha!" Und ich brach in ein schallendes Gelächter aus, während ich mir vor Vergnügen die Kniee rieb.

Er sprang entrüstet auf.

„Ich begreife nicht — Herr von Auer . . ."

„Pst!" sagt' ich, „nur nicht so laut! Wir werden uns doch nicht gegenseitig die Hälse umdrehen — unter Collegen!"

Dabei griff ich in seine Jackettasche und holte die falschen Karten heraus, immer noch ein halbes Lachen herausbringend.

Er sah mich vollkommen verblüfft an.

„Wie? Sie wären . . . ."

„Von der Zunft, mein Junge, — jawohl! Hahaha! Das ist ja unbezahlbar! Da haben wir uns also gegenseitig an den Falschen herangemacht! Du lieber Himmel, wer giebt mir jetzt meine teuren Auslagen wieder?"

Er sank erleichtert auf einen Stuhl.

„Einen netten Schreck haben Sie mir eingejagt! Wer sind Sie denn, wenn ich fragen darf?"

Ich flüsterte ihm einen der bekanntesten Juwelendiebsnamen zu, — und hatte damit mitten in's Zentrum getroffen.

„Mensch," rief er, nunmehr ganz vertraulich, „ist das wahr? Hast Du die famosen Brillanten in Lichterfelde — —"

„Natürlich!" flüsterte ich seelenvergnügt! — „und ein feines Geschäft war das damals! Ich habe die Dinger in England verkauft, — habe da meine besonderen Quellen. Na komm, darauf müssen wir noch eins trinken!"

Und er trank mit, trank viel mit, trank sich zuletzt um allen Verstand. Er lachte unmäßig über den verzwickten Spaß, daß hier ein Dieb den anderen habe bestehlen wollen. Schließlich rückte er mit der Sprache heraus: er sei da neulich zu ein paar Steinen gekommen, — wenn ich so gute Verbindungen in England habe, könne ich ihm am Ende behilflich sein — hier in Deutschland traue er sich ohnehin nicht recht . . . .

„Was ist's denn?" fragte ich. „Ein ganzer Schmuck?"

„Ein paar Ohrringe, — Staatsdinger — hier habe er sie in der Tasche, — ob ich sie mal sehen wolle?"

Natürlich wollte ich sie sehen.

Prahlend in seiner Berauschtheit holte er die Rubinenohrringe hervor und legte sie vor mich hin.

„Aber natürlich gebe ich sie Dir nicht so mit, Kollege," sagte er gemütlich, „das kannst Du nicht verlangen."

„Ih bewahre!"

„Ich komme selber mit, — ein paar Brillanten breche ich vorher heraus und verschärfe sie, damit wir bequem reisen können, und drüben gebe ich Dir ein Viertel des Gewinns ab."

„Ein Viertel?" sagte ich, indem ich mich erhob und meinen Gehülfen, der im Nebenzimmer wartete, herbeiwinkte. „Ein Viertel ist ein bischen wenig. Ich verschaffe Dir eine so gute Quelle . . . ."

„Na, denn ein Drittel!" rief der Gauner. „Aber verschnapp' Dich nicht, das rath' ich Dir, denn hier ist die Polizei mächtig hinter den Ohrringen her!"

„Das stimmt!" rief ich plötzlich mit ganz veränderter Stimme. „Und deshalb wirst Du jetzt hübsch in's Loch wandern, mein Bürschchen! Ruhig! Wehr' Dich nicht! — Ja, ja, — der Vogel wär uns auf den Leim gegangen!"

Dabei hatte ich ihn unter Beihülfe meines Beamten im Nu bewältigt und ihm Handschellen angelegt. —

Noch im letzten Augenblick wäre fast all meine Mühe vereitelt worden! Denn denken Sie sich, — der rabbiate Kerl stürzte sich auf die Ohrringe und wollte sie — verschlucken! — Na, Gott sei Dank, war ich schneller als er!" —

„Und bekamen Sie eine hohe Belohnung von der Gräfin?" fragten seine Zuhörer.

„Selbstverständlich. Ich bekam die ausgesetzte Summe. — Und dann, — was vielleicht noch mehr werth ist," setzte Herr Breitner ritterlich dazu, — „reichte mir die Gräfin beide Hände und bedankte sich bei mir. Und ich habe die Gelegenheit wahrgenommen und diese schönen Hände — geküßt; und das war das beste an der ganzen Sache."

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 25. Januar. (Schluß.)

Der Landwirth und zeitige Gutsverwalter Carl Catoll aus Wiltenberg ist von dem Kgl. Schöffengericht zu Marienburg wegen Anstiftung zum Hausfriedensbruch mit einer Woche Gefängniß bestraft. Hiergegen hat er Berufung eingelegt und bestreitet heute seine Schuld. An einem Sonnabend in der Erntezeit v. Js. verlangten die Arbeiter von dem Angeklagten Lohn resp. Vorschuß, hierauf habe er den Arbeitern gesagt, er habe kein Geld, sie mögen zur Frau Gutsbesitzer Gleibitz gehen, daß er aber ferner gesagt habe, „macht, was Ihr wollt und holt Euch das Geld," bestreitet der Angeklagte Katoll. Die Arbeiter erbrachen hierauf die Thür zur Wohnstube der Frau Gleibitz, daß er, der Angeklagte, sie aber dazu aufgereizt habe, bestreitet er auch, will auch ferner nicht gesagt haben: „Männer kommt herauf." Dies Alles wird dem Angeklagten durch die Zeugenaussagen widerlegt und trotzdem ihm die Arbeiter noch gesagt haben, daß sie dafür wohl Strafe bekommen könnten, habe der Angeklagte gesagt, „er werde das verantworten, brecht auf und holt Euch das Geld." — Der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Aron, stellt es dem Gerichtshof anheim, den unvereidigten Zeugen Glauben zu schenken, jedenfalls behauptete er, daß der Angeklagte subjectiv angenommen, daß er durch die Vormundschaft als Verwalter des Gutes bestellt sei, da der Gutsherr Gleibitz geisteskrank und entmündigt war, und bittet dem zufolge um Freisprechung. Die Königliche Staatsanwaltschaft beantragte Verwerfung der Berufung, der Gerichtshof hielt es auch für erwiesen, daß der Angeklagte sich der Anstiftung zum Hausfriedensbruch schuldig gemacht und erkannte auf Verwerfung der Berufung auf Kosten des Angeklagten.

Vermischtes.

— **Eingeseift.** Eine heitere Episode erzählt die „Metzer Zeitung" vom 22. Januar: Im Wartesaal erster Klasse des hiesigen Hauptbahnhofs spielte sich dieser Tage folgende, durchaus verbürgte Scene ab: Mit Aufenthalt von knapp 35 Minuten bis zur Weiterfahrt in anderer Richtung war ein ersichtlich wohlhabender Reisender eingetroffen, dem sein mehrere Tage alter Bartanflug lästig war, weshalb er dringend nach einem Barbier verlangte. Die Kosten spielten keine Rolle und so wurde ihm in beflügelter Eile aus der Stadt ein solcher geholt, der Gehülfe eines Friseurs. Figaro kam, mit einem schaumschlagenden Apparate wohl versehen, noch rechtzeitig an und seifte den in einem der bequemen Plüschfauteuils des Wartesaales sitzenden, bereits etwas nervös werdenden Reisenden nach allen Regeln der Kunst ein. Doch, o weh! — als es zur Hauptaktion kommen sollte, ergab sich das Schreckliche, daß Figaro eine Kleinigkeit vergessen hatte — das Rasirmesser — und draußen pfiff die Lokomotive zur Abfahrt! Keine Feder beschreibt die alberne Miene des waffenlos dastehenden Bartkünstlers, die Wuth und Verzweiflung des Eingeseiften und die unbändige Heiterkeit des durch den Lärm herbeigelockten Publikums. Auch Wasser war nicht zur Hand, und der beinahe rasierte Reisende durfte sich glücklich schätzen, so wie er war, in der letzten Sekunde noch sein Coupee zu erreichen. Schneller aber wie er war Figaro verduftet. Er hatte sogar auf das ihm gebührende „Trinkgeld" freiwillig verzichtet.

— **Neue Ballmoden.** Während die Pariser Ateliers geputzte Röcke componiren, hält man in Wien noch stark an glatten Roben fest. Die Taillen und Aermel der Ballkleider werden in beiden Modestädten gleichmäßig originell hergestellt. Im eben erschienenen Heft 9 der „Wiener Mode" finden wir sehr interessante Modelle dieser Art, ferner englische Kleider in Wiener Manier, Brautkleider ꝛc. und sonstige praktische Garderobestücke. Sehr bezeichnend für die Bedeutung Wiens als Modestadt ist auch die in diesem Hefte abgebildete, in Wien hergestellte Toilette Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin. Heft 9 enthält ferner geschmackvolle Handarbeiten, darunter drei Objecte für die große Preis-Concurrenz.

— **Anzüglich.** Unteroffizier: „Mensch, machen Sie doch nicht ein so trauriges Gesicht wie ein Affe, der erfahren hat, daß Sie von ihm abstammen!"

— **Schusterjungen-Witz.** „Frau Meesterin, das is wohl Cyclopensuppe?" — „Wieso?" — „Sie hat nur een eenziges Oge!"

— **Folgsam.** Eine Mutter giebt ihrem Söhnlein gute Lehren. Unter Anderem sagt sie ihm, er solle nie auf morgen verschieben, was er heute thun könne, — „Ei, Mama," ruft der kleine Mann aus, „dann laß' uns doch den übrig gebliebenen Apfelkuchen noch heute Abend essen!"

Wer gern nach allerlei Richtungen
Sich mag verwickeln lassen,
Der wird vor lauter Verpflichtungen
Zuletzt seine Pflichten verpassen.

Ludwig Fulda.

war in einer besonders angeregten Stimmung, ohne daß er davon viel wahrnahm. Auf ihr munteres Plaudern hatte er nur einsilbige Antworten und bemerkte auch kaum, wie vom Mond beschienen, ihr hellblonder, wohlgeformter Kopf, von dem sie den Hut genommen hatte, und ihr schönes Profil sich gegen den dunklen Hintergrund der Tannen abhob, was in einem anderen Falle seinem Künstlerauge nicht entgangen sein würde.

Zuletzt verstummte auch sie, und mit einer ihr allerliebst stehenden Schmollmiene verabschiedete sie sich, oben angekommen, von ihrem schweigsamen Begleiter.

II.

„Ach, wer es doch alle Tage so haben könnte!" rief die schöne Franziska Berggold und ließ den Blick zuerst über den reich besetzten Tisch, und erst dann weiter schweifen über das herrliche Panorama des in der Sonne funkelnden, von kleineren und größeren Fahrzeugen belebten Flusses und den sich jenseits desselben erhebenden Höhen, wo zwischen Wald und Rebenpflanzungen sich zahlreiche Villen und Landhäuser erhoben.

„Alle Tage!" wiederholte die zweite am Tische sitzende Dame und schüttelte leise den blonden, von einem leichten weißen Strohhut bedeckten Kopf. „Ach, das möchte ich mir nicht einmal wünschen; ich meine, derartige Vergnügungen müßten ihren Reiz verlieren, wenn sie die Regel und nicht die Ausnahme in unserem Leben bildeten."

Ein spöttischer Blick aus den großen grüngrauen schönen, aber kalten Augen Franziskas traf die eifrig Sprechende, und leicht den Kopf zurückwerfend, entgegnete sie: „Du mußt Deine sechs bis acht Stunden Frohndienst am Klavier hinter Dir haben, wenn Du Dir einige frohe Angenblicke gönnen darfst; ich bin andrer Meinung. Wie denken Sie darüber, lieber Freund?" und sie wandte sich mit einem etwas herausfordernden Blick an einen hübschen jungen Mann, der jeder Bewegung ihres schlanken, geschmeidigen Körpers mit jenem Ausdruck in den Augen folgte, der ein untrügliches Kennzeichen hilfloser Verliebtheit ist.

„Es wird die vornehmste Aufgabe meines Lebens sein, alle Ihre Wünsche zu erfüllen, Franziska!" antwortete er nicht ganz folgerichtig, und das vierte Mitglied der kleiner Gesellschaft, ein tief brünetter Mann von einigen dreißig Jahren, dessen dunkle Augen bald unruhig, bald müde und schläfrig blickten, und dessen regelmäßige Züge etwas Schlaffes, Verlebtes hatten, benutzte die Blöße, die der andere sich gegeben, auch sofort zu dem Ausfalle: „Alle Wünsche! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus, mein lieber Albert. Hast Du Dir die Tragweite Deines Versprechens auch klar gemacht?"

„Das habe ich, das habe ich!" rief eifrig der Referendar Albert Ortler und füllte die Gläser von neuem. „Stoßen wir an auf die Erfüllung meines Gelöbnisses!" — er hielt erst Franziska und dann den andern das Glas hin; aber nur von der zweiten jungen Dame, Franziskas Freundin und Gefährtin, ward ihm in herzlicher Weise Bescheid gethan.

Referendar Albert Ortler war der Gastgeber, der die beiden jungen Damen an diesem herrlichen Frühlingstage zu einer Spazierfahrt aus Dresden nach dem nahen Blasewitz eingeladen hatte und im dortigen Schillergarten in einer sehr splendiden Weise bewirthete. Als vierter im Bunde hatte sich ihnen der Techniker Julius Röhricht angeschlossen, der nach langen Wanderfahrten erst vor kurzem nach seiner Vaterstadt Dresden zurückgekehrt war und in einer in der Neustadt belegenen Fabrik eine Stellung angenommen hatte. Ganz weitläufig mit Ortler verwandt, hatte er diesen aufgesucht und war von ihm heute zum ersten Male derjenigen vorgestellt worden, die sein Herz in unlösliche Bande geschlagen hatte, und die er zu heirathen fest entschlossen war, obwohl sich ihm für die Verwirklichung dieses Vorhabens noch sehr wenig Aussichten boten; denn er, wie die Erwählte seines Hauses, waren ganz arm.

Franziska Berggold, die sehr hübsche Tochter eines sächsischen Hofbeamten, sah sich nach dem frühen Tode der Eltern genöthigt, durch einige Thätigkeit die Mittel für ihre Existenz herbeizuschaffen und benutzte dazu ein hübsches Zeichentalent, das in der Gewerbeschule des Dresdener Frauenbildungsvereins ausgebildet worden war. Sie entwarf Muster und machte Vorzeichnungen für Tapisseriearbeiten, Weiß- und Buntstickereien und wurde garnicht schlecht bezahlt; saß aber mit einem stillen Ingrimm an ihrem Zeichentische, immer dem Gedanken nachhängend, wie sie aus dieser Arbeitssklaverei erlöst werden und zu einem Dasein voll behaglichen Lebensgenusses gelangen könne.

Es war dies ein beständiger Streitpunkt zwischen ihr und ihrer Freundin Antonie Weiler, mit der sie, unter der Obhut der Mutter der letztern, einen gemeinsamen Haushalt führte. Antonie ging unverdrossen Tag für Tag aus einer Familie in die andere, um gegen verhältnißmäßig geringe Entlohnung Klavierunterricht an Anfänger zu ertheilen; sie war zufrieden, wenn sie immer alle ihre Stunden besetzt hatte und am Sonnabend in Begleitung der Mutter und der Freundin einen Ausflug in die schöne Umgebung Dresdens machen durfte.

Die heutige Spazierfahrt war ein seltenes Abweichen von der sonst streng inne gehaltenen Tagesordnung, zu der sie sich nur auf inständiges Verlangen Franziskas herbeigelassen hatte, die nicht allein mit den Herren gefahren sein würde. So brennend das junge Mädchen sich auch nach den Freuden der Welt sehnte, und soviel sie geopfert haben würde, um den Kelch der Lust nach Gefallen schlürfen zu dürfen, war sie doch viel zu klug und berechnend, um etwas zu thun, was ihren guten Ruf nur im entferntesten zu beeinträchtigen vermochte. Sie spekulirte auf eine reiche Heirath und wußte sehr genau, daß eine solche für sie ausgeschlossen sein würde, sobald sie sich nur zu irgend einer Unvorsichtigkeit hinreißen ließ, die sie in ein zweifelhaftes Licht setzen konnte.

Referendar Ortler hatte ihre Bekanntschaft im Hause seiner Tante, der Gattin des vielbeschäftigten, sehr angesehenen Justizraths Friebe, gemacht, die mit mehreren Damen zusammen für eine Freundin einen kostbaren Teppich zur silbernen Hochzeit gearbeitet und dabei den Beistand der geschickten Musterzeichnerin in Anspruch genommen hatte.

Franziska sehen und lieben war für den leicht entzündlichen Referendar dasselbe gewesen; so leicht aber sein Herz sonst von Blume zu Blume geflattert war, hier fühlte er sich dauernd gefesselt, vielleicht weil er auf eine ihm sonst ungewohnte Sprödigkeit stieß, da Franziska seine Aufmerksamkeiten zuerst gar nicht beachtete und sie sich endlich mit der Herablassung einer Fürstin gefallen ließ.

Sie hielt Albert, der sich ihr trotz der von ihr beobachteten Zurückhaltung zu nähern gewußt, immer in einer gemessenen Entfernung, ungefähr wie der Knabe den Vogel am Faden, sich vorbehaltend, ihn an sich heranzuziehen oder ihn aufzugeben, je nachdem dies ihr als für sie am vortheilhaftesten erscheinen würde. Der Referendar betrachtete sie dagegen mit vollstem Ernste als seine Braut und hatte sie als solche auch dem Techniker bezeichnet, obwohl er auf ihr ausdrückliches Verlangen sie bei der Vorstellung nicht so genannt hatte.

Der köstliche Frühlingstag, das ausgesuchte Mahl, das sie im Freien einnahmen, und die herrliche Umgebung hatten auf Franziskas nüchternes Wesen ihre Einwirkung doch nicht ganz verfehlt und sie zu jenem Ausruf veranlaßt, den sie bereute, sobald er ihr entfahren war. Lag doch in dem Wunsche, es alle Tage so zu haben, für Ortler die Anerkennung, daß er ihr heute einen außergewöhnlichen Genuß bereitet habe, und sie hatte den Grundsatz, ihn in dieser Hinsicht nicht zu verwöhnen. Sie war deshalb dem Techniker sehr dankbar, daß er die Unterhaltung auf ein Gebiet hinüberspielte, wo sie dem himmelan jauchzenden Referendar wieder die ihr erforderlich scheinenden Dämpfer aufzusetzen vermochte.

„Fräulein Berggold, machen Sie uns mit Ihren Wünschen bekannt, Freund Ortler ist in der Gebelaune," witzelte Röhricht.

„Wünschen Sie eine der dort drüben liegenden Villen, oder geben Sie dem Rhein den Vorzug vor der Elbe, oder geht Ihre Sehnsucht nach dem Comer- oder dem Gardasee?"

„Spotte nicht, Justus!" rief der Referendar, indem er sein Glas austrank und es ein wenig von sich schob; „ich werde nicht nur die Villa haben, sondern auch ein schönes, großes Haus in der Stadt, prachtvoll eingerichtet, eine elegante Equipage, betreßte Diener, eine Loge im Theater und immer offene Tafel für die erlesenste Gesellschaft. Wir machen Reisen, wir —"

„Möchten Sie vielleicht so gütig sein, mir anzugeben, auf welchen Grund Sie alle diese herrlichen Zukunftsgebäude aufführen?" fragte Franziska und warf dem armen Referendar aus ihren grünlich schillernden Augen einen Blick zu, der wie ein kaltes Sturzbad auf den lustig Phantasirenden wirkte. Die Miene, mit welcher er aus seinem Tagestraum erwachte, war nichts weniger als geistreich.

„Spielst Du in der Lotterie? Hast Du Dich an einer Gründung betheiligt?" erkundigte sich mit angenommenem Ernste der Techniker.

„Das nicht," antwortete stammelnd der Referendar. So flott und lustig er war und so ausschweifend er zu Zeiten seiner Phantasie die Zügel schießen lasten konnte, besaß er doch etwas von der Eigenart des Nachtwandlers, der, plötzlich angerufen, hilflos aus der erklommenen Höhe herabstürzt.

„Gründung," lachte Franziska und sah wegwerfend auf Ortler. „Was denken Sie, Herr Röhricht, zu solchen bedenklichen Dingen giebt Herr Ortler sich nicht her."

„Habe ich auch gar nicht nöthig," entgegnete Albert, sich in die Brust werfend. „Wenn der Onkel mir einmal seine Praxis überläßt, dann bin ich ein geachteter Mann."

„Ja wenn!" warf Franziska dazwischen.

„Und dann kommt es auch noch sehr darauf an, ob Du im Stande bist, sie so fortzuführen, wie Justizrath Friebe," bemerkte Röhricht und es drückte sich in seinem Ton wie in seiner Miene ein starker Zweifel an dieser Eigenschaft seines Freundes aus.

„Oho! Warum sollte ich das nicht können?" fuhr Ortler auf, dem es sehr unangenehm war, in Gegenwart seiner Geliebten so auffällig bemängelt zu werden. „Ich weiß, daß ich nicht weniger leisten werde wie der Onkel."

„Warum nimmt er Sie denn nicht jetzt schon als seinen Gesellschafter? — es giebt dergleichen doch bei den Anwälten auch," unterbrach ihn Franziska.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend,
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Schiller.

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.